



ons stad

Nr 43 1993

Von der Wegwerfgesellschaft zur ökologischen Abfallwirtschaft

In den stofflichen Kreisläufen der Natur ist so etwas wie Müll nicht vorgesehen. Erst seit der Mensch gelernt hat, industriell zu wirtschaften und sich die Erde mittels der chemischen Wissenschaft untertan zu machen, also seit kaum mehr als zweihundert Jahren, gibt es „Dreck“, welcher nicht mehr ohne weiteres von den natürlichen Ökosystemen abgebaut und wiederverwertet werden kann.

Lange Zeit galten Abfälle jeglicher Art allenfalls als potentielle Gefahrenherde für die menschliche Gesundheit, als Verursacher von Seuchen und Epidemien. Das Zeitalter der Aufklärung, der Fortschritt in Wissenschaft und Technik rief überall in Europa Ärzte und Hygieniker auf den Plan, die vor allem getrennte Leitungsnetze für Trinkwasser und Kanalisation forderten. Staat und Gemeinden wachten über die öffentliche Hygiene, und potentielle Gefahrenherde wie Wasserwerke, Schwimmbäder, Schlachthäuser, Spitäler, Friedhöfe und natürlich auch Mülldeponien wurden peniblen gesetzlichen Bestimmungen unterworfen.

Schon bald notierten die Gesundheitsämter der Industriestaaten einen phänomenalen Rückgang von Krankheiten wie Typhus und Cholera, die Kindersterblichkeit sank dramatisch, und die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen erreichte eine nie gekannte Höhe.

Doch bereits nach wenigen Jahrzehnten von Wirtschaftswunder, Wohlstand und Massenkonsum zeigt sich die Kehrseite der Überflußgesellschaft: Die Antwort der Natur auf die brutale Vergewaltigung ihrer Ökosysteme ist nicht mehr zu übersehen, und langsam dämmert es den Menschen, daß vergiftete Flüsse und Meere, systematische Luftverschmutzung, Waldsterben und Klimakatastrophe nicht nur Flora und Fauna, sondern auch den Fortbestand der eigenen Art massiv bedrohen.

Eine vernünftige, ökologisch fundierte Abfallwirtschaft könnte, wenn sie in konstruktiver Zusammenarbeit aller Industriestaaten erfolgen würde, möglicherweise die strapazierte Natur mittel- und langfristig wieder ins Lot bringen: Vor allem der Industriemüll muß durch neue Produktionskonzepte und konsequentes Recycling drastisch reduziert werden, und das gleiche gilt für den Hausmüll, der heute zu einem Großteil aus überflüssigen Verpackungen und aus gefährlichen Produkten der chemischen Industrie besteht, die nach der Verbrennung hochgiftige Stoffe in die Atemluft abgeben oder, bei der Lagerung auf Deponien, das Grundwasser verseuchen.

Beim hauptstädtischen Hygienedienst hat, wie fast überall in Westeuropa und in den USA, seit langem ein Umdenken in Sachen „Dreck“ stattgefunden. Die Devise heißt Mülltrennung, Recycling und vor allem: Müllvermeidung. In sämtlichen Stadtvierteln stehen Container für Altglas, für Papier, für Batterien und Kleider, es gibt eine große Kompostierungsanlage für Gartenabfälle beim Service des Parcs im Reckenthal, es gibt die „Superdrecksbüchse“, die periodisch überall in Stadt und Land umweltbelastende Stoffe entsorgt, und das „Recycling Center“ an der Arloner Straße steht jedem Bürger täglich kostenlos mit Rat und Tat zur Verfügung.

In dieser *Ons Stad*-Nummer berichten wir über die Geschichte des Hygienedienstes der Stadt Luxemburg, und wir stellen die vielen Neuerungen vor, die diese so wichtige Dienststelle anzubieten hat. Aber vor allem appellieren wir an das Verantwortungsgefühl und an die Vernunft des einzelnen Bürgers, ohne dessen aktive Mithilfe das Müllvolumen nicht abnehmen kann.

r.cl.



2

Stater Chronik

- La restauration du palais grand-ducal à Luxembourg
- Zum Gedenken: Professor Joseph Hirsch †
Abbé Roger Heintz †
- 25 neue MAN-Busse für die Stadt Luxemburg
- Le nouveau billet de 5.000 francs de l'Institut Monétaire Luxembourgeois

4

Exposition: La ville et son passé récent Avenue de la Liberté



6

Das Leben in der Bundesfestung Luxemburg (1815-1867)

Vom 7. Mai bis zum 15. Juni fand die erste vom zukünftigen „Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg“ organisierte Zeitausstellung statt, die sich erstmals in Luxemburg an die Aufarbeitung einer wichtigen Epoche, nicht nur der hauptstädtischen, sondern auch der nationalen Geschichte heranwagte. Eine Retrospektive von Marie-Paule Jungblut.

8

Vom Piffhaff zum Recycling Center Die Genese eines innerstädtischen Umweltbewußtseins

„Wenn wir heute von Umweltbewußtsein reden, so gebrauchen wir dieses Schlagwort zumeist im Zusammenhang mit ökologischen Prämissen. Wer heute „Umwelt“ sagt, meint im wesentlichen deren Schutz im globalen Sinn. Daß dies keineswegs immer der Fall gewesen ist, belegt die Geschichte des hauptstädtischen Hygienedienstes.“ Eine historische Dokumentation von Jean-Paul Hoffmann.



12

Recycling ist gut, Müllvermeidung ist besser Beim hauptstädtischen Hygienedienst hat man die Zeichen der Zeit erkannt

Beim Hygienedienst auf Nummer 48 an der Arloner Straße ist in den letzten Jahren grundlegend umgedacht worden: Mülltrennung, Wiederverwertung der Rohstoffe und vor allem Müllvermeidung lautet die Devise, und das Recycling Center in der Rue du Stade beweist, wie ernst es der Stadt mit dem neuen Konzept ist. Ein Überblick über moderne Abfallwirtschaft von René Clesse.

I-XII

pages intercalées Di giel Säiten

- Aktioun Bambësch
- La Fondation Félix Chomé
- La formation des adultes en ville
- Etat civil: Le mariage
- Un centre d'information et de prévention à Luxembourg-Ville
- Fir ons Kanner a.s.b.l.
- Bibliothèque municipale: Nouvelles acquisitions

17

Die Straßenreinigung in vergangenen Jahrhunderten

Ein historischer Rückblick von Guy May



18

Wohin mit dem Müll?

Der Koordinator der Luxemburger Stiftung Oeko-Fonds, Paul Ruppert, schreibt über die Risiken der Müllverbrennung und über mögliche Alternativen.



22

Der Dreck, das Wahrzeichen Luxemburgs

Ein „Abreißkalender“ von Batty Weber aus dem Jahre 1924

23

Raus aus der Stad

Eng nodenklech Geschicht vum Josy Braun

24

Aline Mayrisch-de Saint-Hubert (1874-1947): „Je suis de nulle part et de partout“

Le portrait d'une femme exceptionnelle dressé par Rosemarie Kieffer

27

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Henri Beck

Ons Stad Nr 43 - juillet 1993

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Tirage: 41.500 exemplaires
Distribution gratuite à tous les ménages de la Ville de Luxembourg
La revue ne peut être vendue.

Conception générale: Henri Beck
Coordination: René Clesse
Photos: IMEDIA, Guy Hoffmann, Marcel Schroeder
© Photothèque de la Ville de Luxembourg (Ch. Bernhoeft, B. Fischer, D. Kuhn, Th. Mey, Ed. Kutter, M. Betzen, F. Buny, R. Faber, J.-P. Fiedler, C. Foeteler, S. Manderscheid, J. Ney)
Dessins: Andreas Wagner
Layout: Dieter Wagner
Photocomposition: Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg



28

Batty erstickt im Müll

Eine Satire von Jacques Drescher

30

Les lieux de théâtre à Luxembourg

„Aujourd'hui, en se remémorant l'histoire du théâtre à Luxembourg de ces trois dernières décennies, on constate un phénomène curieux: plus les lieux officiels de la culture se modernisent et deviennent cosus, plus les artistes et les publics sont à la recherche de nouveaux lieux, différents ceux-là.“ Par Ben Fayot.



33

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff



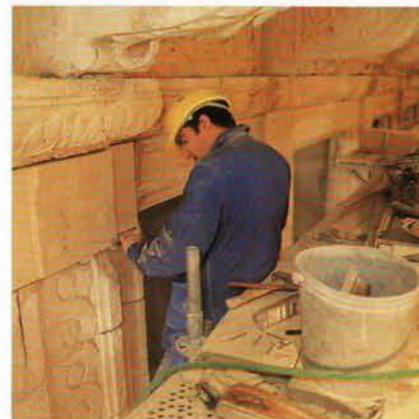
La restauration du palais grand-ducal à Luxembourg

Derrière la grande toile en trompe-l'œil réalisée par l'atelier Catherine Feff de Paris les travaux de restauration du palais grand-ducal vont bon train.

Jusqu'ici les mesures prises se sont concentrées sur la façade principale qui remonte au 16^e siècle, sur les deux tours qui la flanquent ainsi que sur la toiture qui a été complètement découverte et contrôlée.

Après un lavage consciencieux de la façade en grès calcaire, il fut procédé à la restauration et, par endroits, au remplacement des pierres anciennes dont certaines étaient en effet très usées. Ces pierres, après leur calibrage et une première recoupe sur place, seront ensuite, comme le reste de la façade, soumises à un ciselage fin effectué par des tailleurs de pierre spécialisés.

L'on peut s'attendre à ce que le palais réapparaisse dans toute la splendeur de sa façade restaurée à l'automne de cette année.



25 neue MAN-Busse für die Stadt Luxemburg



Der vergangene 4. Juni war ein wichtiges Datum für die ständig expandierenden Verkehrsbetriebe der Stadt Luxemburg. An diesem Tag überreichte Dr. G. Dietz vom Vorstand des Münchner MAN-Konzerns Bürgermeisterin Lydie Wurth-Polfer symbolisch die Schlüssel von 25 nagelneuen MAN-Niederflurbussen. Diese gelten als besonders umwelt- und kundenfreundlich, da sie wenig Treibstoff verbrauchen, wenig Schadstoffemissionen abgeben und durch das moderne Niederflur-System einen bequemen Ein- und Ausstieg erlauben, was besonders älteren Menschen, Müttern mit Kinderwagen oder Rollstuhlfahrern zugute kommt. Die kleine Feierlichkeit fand in der MAN-Garage in Niederanven im Beisein zahlreicher Ehrengäste statt, darunter die Stadtschöffen Anne Brasseur und Willy Bourg sowie Dienstchef Georges Feltz vom "Service des Transports en Commun".

Zum Gedenken



Professor Joseph Hirsch †

Am 21. Februar 1993 verstarb im Alter von 79 Jahren Professor Joseph Hirsch. Der aus einer alten hauptstädtischen Familie stammende Pädagoge – sein Vater, Antoine Hirsch, war der Gründer der Handwerkerschule auf Limpertsberg – war nicht nur ein von vielen Schülergenerationen geschätzter Französisch- und Lateinlehrer am Athenäum, sondern auch ein international anerkannter Erforscher des religiösen Patrimoniums unseres Landes. Als Spezialist der religiösen Ikonographie widmete er sich der Deutung des Totenkultes. Seiner Kartierung der Wegkreuze Luxemburgs und seinem Inventar der Vesperbilder (*Pietas*) ist die Rettung und die Valorisierung zahlreicher Zeugnisse unserer religiösen Kleinkunst zu verdanken.



Abbé Roger Heintz †

Im Alter von nur 57 Jahren verschied am 2. Juni 1993 unerwartet Abbé Roger Heintz, Professor am „Lycée technique de Bonnevoie“ und Administrator der hauptstädtischen Pfarrei St.-Michael. Am 6. März 1936 in Luxemburg geboren, trat Roger Heintz 1955 ins Priesterseminar ein und wurde nach dem Abschluß seiner Studien 1962 zum Priester geweiht. Er amtierte von 1962 bis 1971 als Vikar in Weimerskirch, war anschließend bis 1976 Pfarrer in Kehlen und von 1971 bis 1977 Sekretär am Kirchengericht. Ab 1976 wirkte er als Pfarrer in der St.-Michaelskirche am Fischmarkt, und auch nach seiner Ernennung zum Professor am Bonneweger technischen Lyzeum im Jahre 1986 blieb er als Administrator für St. Michael verantwortlich. Das ganz besondere Augenmerk von Abbé Roger Heintz hatte immer der Jugend gegolten, und er war Zeit seines Lebens ein ferventer Anhänger des Scoutismus.

Le nouveau billet de 5.000 francs de l'Institut Monétaire Luxembourgeois



L'Institut Monétaire Luxembourgeois vient d'émettre un billet de 5.000 francs dont l'avvers est consacré au Château de Clervaux et dont le revers est un véritable voyage à travers les temps et les générations de la Ville de Luxembourg.

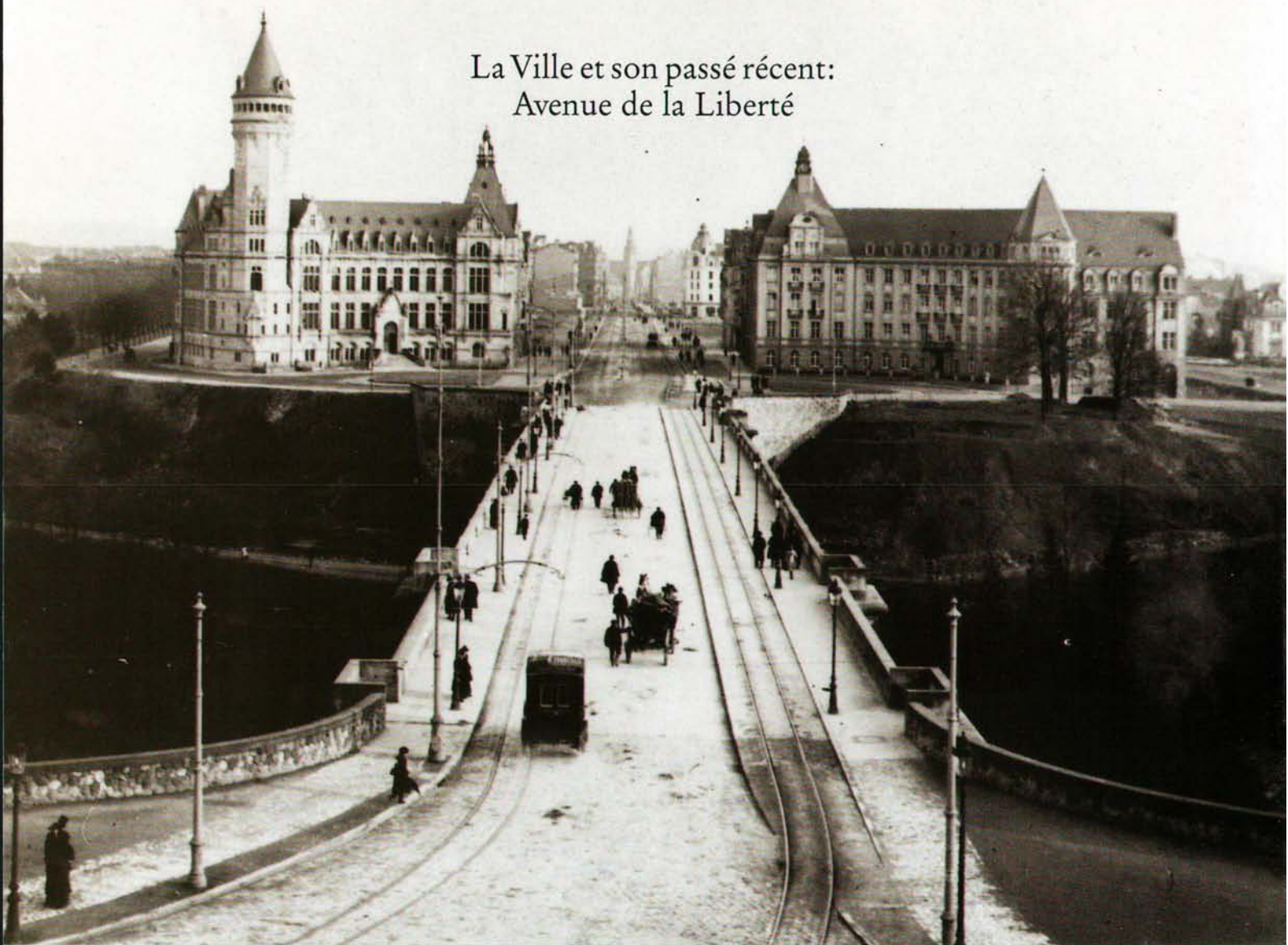
Ce périple historique commence sur le côté gauche du billet avec une illustration des ruines du château des comtes de Luxembourg, imprimée en silhouette grise pâle dans une zone de faible impression afin de ne pas perturber le filigrane (effigie de S.A.R. le Grand-Duc Jean) logé en cet endroit dans le papier. Au centre, une belle carte de la Ville du XVII^e siècle forme un arrière-fond de grande valeur artistique. Certaines époques de domination étrangère sont symbolisées par une tourelle espagnole qui surmonte en bas à gauche du billet une représentation stylisée des imposants remparts de Vauban. Dans la surface de ce rempart est caché un élément de sécurité d'une configuration tout à fait nouvelle: en passant de gauche à droite, le lion héraldique prend progressivement la forme cartographique du Grand-Duché.

La moitié gauche du billet montrant le passé historique de la Ville, le champ central de droite porte l'illustration dominante du revers et montre un quartier contemporain de Luxembourg qui présage l'avenir du pays: dans une belle composition graphique sont représentés les principaux édifices du centre européen de Kirchberg avec la Cour de Justice en avant plan, la Banque Européenne et l'Hémicycle au centre et, en arrière fond, le „Centre Européen“ avec le bâtiment „Jean Monnet“. Ce montage d'éléments architecturaux repose sur un graphisme composé d'un hexagone répété qui figure l'hémicycle vu à vol d'oiseau.

Bref: une belle coupure pour enrichir la série „Ville de Luxembourg sur billets de banque“.

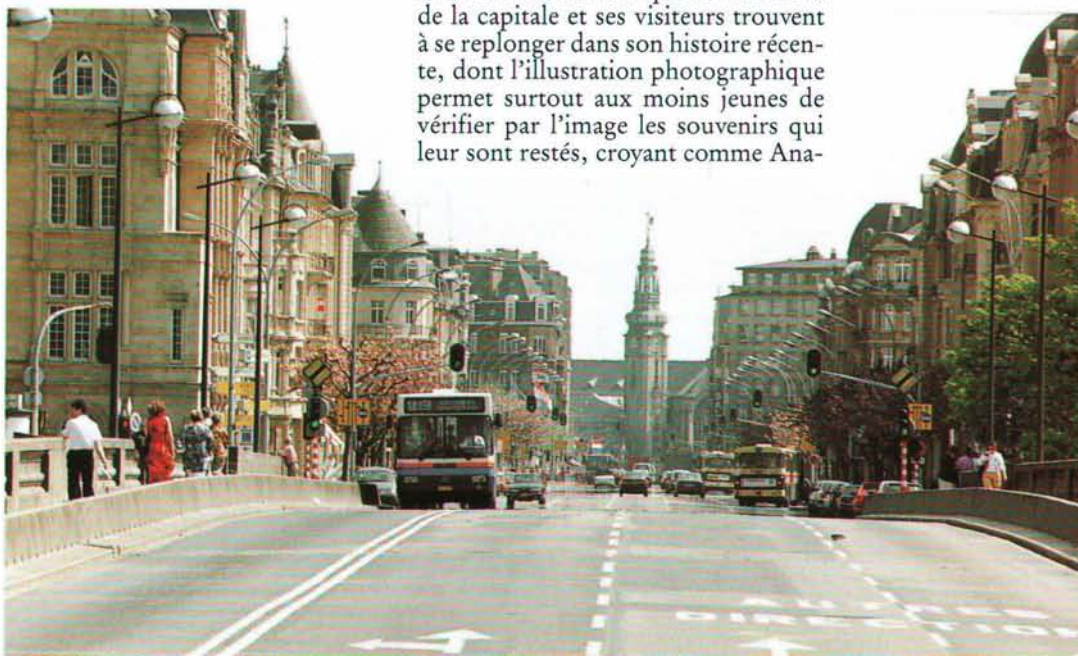
René Link

La Ville et son passé récent: Avenue de la Liberté



L'exposition de photographies qui est montrée au hall d'entrée du Cercle municipal à la Place d'Armes prend place dans la suite de celles que la Photothèque municipale organise chaque année et qui sont consacrées à un sujet déterminé d'histoire en rapport avec le passé récent de notre ville.

La réputation de ces expositions n'est plus à faire. Le nombre de visiteurs, croissant d'année en année, montre bien l'intérêt que les habitants de la capitale et ses visiteurs trouvent à se replonger dans son histoire récente, dont l'illustration photographique permet surtout aux moins jeunes de vérifier par l'image les souvenirs qui leur sont restés, croyant comme Ana-





La place de Paris avant la fusion des communes en 1920; au milieu on reconnaît le petit bâtiment de l'octroi („Octroishaischen")



tole France l'avait dit, que „toute la richesse, toute la splendeur, toute la grâce du monde est dans le passé", le présent étant aride et trouble, l'avenir caché.

L'exposition actuelle, la huitième de son genre, montre les principaux épisodes qu'a parcourus l'aménagement de l'avenue de la Liberté qui, en dépit de la circulation intense qui l'emprunte, est restée une des plus belles de nos artères. Elle est d'origine récente et toutes les constructions qui en bordent la partie supérieure, entre le pont Adolphe et la place de Paris, ont été érigées au cours du premier quart de notre siècle. Si ces constructions constituent un tout homogène et bien réussi, celles qui ont été réalisées dans la partie inférieure de l'avenue, plus étroite, entre la place de Paris et la Gare, sont de loin plus diversifiées dans leur volume et dans leur architecture.

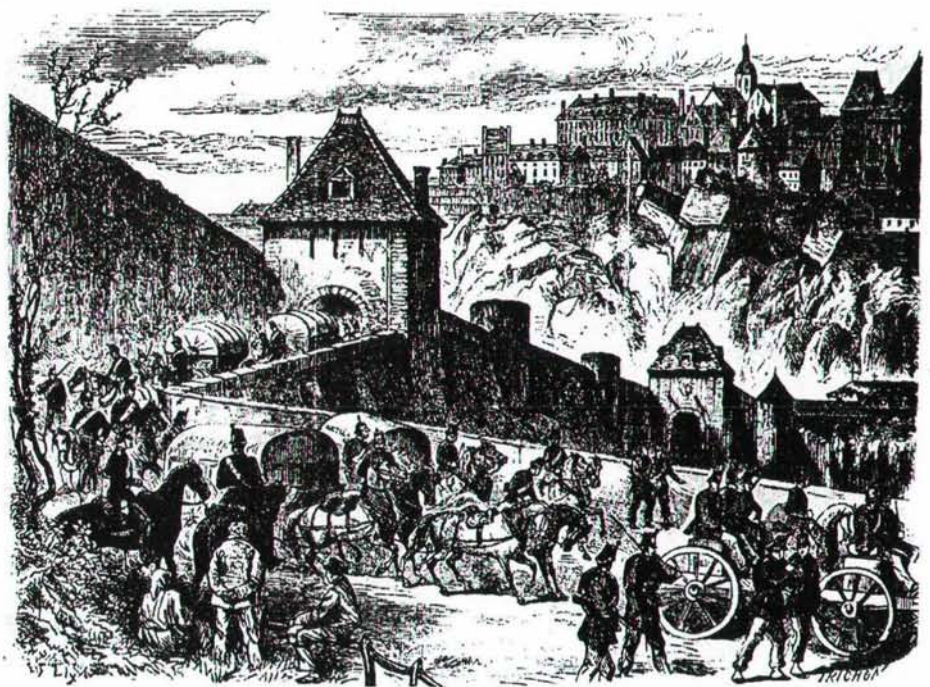
Ce manque d'unité dans la conception architecturale des deux tronçons s'explique en partie du moins par le fait qu'avant la fusion de communes intervenue en 1920, l'avenue relevait de deux d'entre elles, la partie supérieure de la capitale et la partie inférieure de la ville de Holle-rich-Bonnevoie.

Tous ceux qui sont intéressés à l'histoire de cette artère qui a su garder sa belle monumentalité, auront intérêt à visiter l'exposition annoncée qui est ouverte du jeudi 15 juillet au dimanche 29 août 1993, sauf lundi, tous les jours de 11 à 18 heures.

H.B.

Das Leben in der Bundesfestung Luxemburg 1815-1867

Abzug der
preußischen Garnison
1867

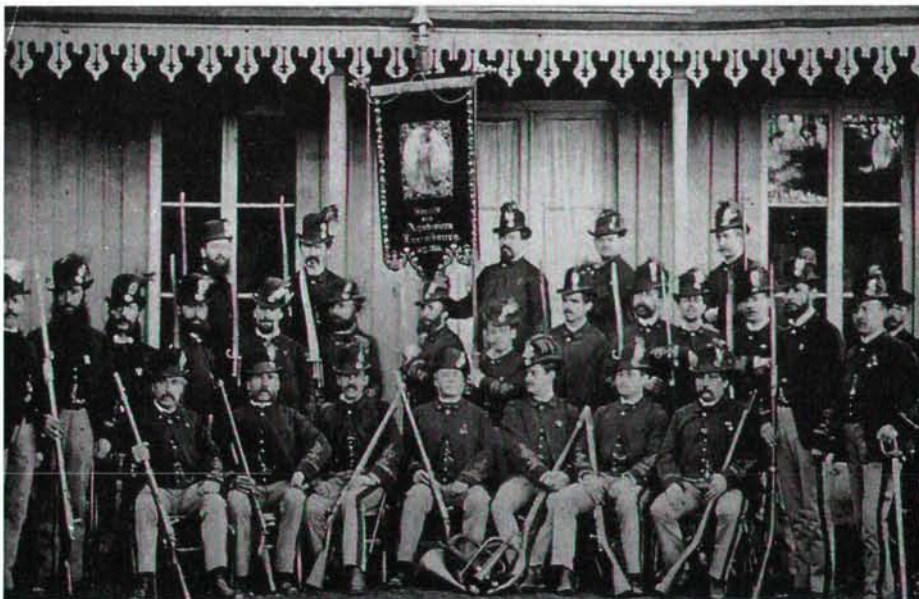


Vom 7. Mai bis zum 15. Juni fand unter dem Titel „Das Leben in der Bundesfestung Luxemburg 1815-1867“, die erste vom zukünftigen „Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg“ organisierte Zeitausstellung statt, die sich erstmals in Luxemburg an die Aufarbeitung einer wichtigen Epoche, nicht nur der hauptstädtischen, sondern auch der nationalen Geschichte heranwagte. Mit Erfolg – denn trotz des immer noch schwer zugänglichen, vom Kulturministerium für solche Zwecke zur Verfügung gestellten „Tutesalls“ im Grund –, fanden an die viertausend einheimische und ausländische Besucher den Weg dorthin, um einen Einblick in die Geschichte der Stadt und des Landes Luxemburg zu gewinnen. Damit bestätigten sie den seit einigen Jahren anhaltenden Trend der historischen Bewußtseinsbildung und strafften diejenigen Zungen Lügen, die immer noch behaupten, es bestünde außerhalb des Schulbetriebes kein Bedarf an Geschichtsvermittlung.

Doch zurück zur Ausstellung: Den Anstoß dazu gaben mehrere Ereignisse. Zum einen war es der Stadt Luxemburg, unter der Leitung einiger sachkundiger Bürger, gelungen, Einblick zu gewinnen in den seit 1945 verschollen geglaubten Fundus militärischer Pläne und Akten, den der verdienstvolle Festungsforscher Jean-Pierre Koltz bereits in den dreißiger Jahren in Potsdam gesichtet hatte und der in den Kriegswirren als für immer verloren gegolten hatte. Es bot sich nun an, der Öffentlichkeit Ausschnitte aus dieser Plänesammlung vorzustellen, die nicht nur militärhistorisch von großem Interesse ist, sondern auch hohen ästhetischen Ansprüchen genügen kann.

Darüberhinaus sind die Planungsarbeiten für das museumstechnisch neuartige historische Stadtmuseum, dessen vorgesehene Eröffnung im Jahr 1995 sicher zu den interessantesten Beiträgen für das Kulturjahr-Programm gerechnet werden kann, bereits weit fortgeschritten. Ein ansteigendes Publikumsinteresse ließ die Verantwortlichen spüren, der Zeitpunkt sei gekommen, um die Öffentlichkeit über Konzept und Inhalt ihrer Arbeit zu informieren. Dabei muß man natürlich gleich bemerken, daß in den späteren Ausstellungsräumen ganz andere Möglichkeiten der Präsentation genutzt werden können, als dies bei einer temporären Ausstellung möglich war.

Das Hauptanliegen der Veranstalter bestand von Anfang an darin, jede Art von Einseitigkeit zu vermeiden und die Aufmerksamkeit breiter Besucherkreise anzusprechen. So stand am Anfang ihrer



Mitglieder der „Schéiss“ (Société des Arquebusiers) im Jahre 1866 vor ihrem Schießstand auf der Jost-Beck-Bastion.

Arbeit eine intensive Planungsphase, deren Ziel es sein mußte, den Facettenreichtum des hauptstädtischen Lebens im 19. Jahrhundert schematisch zu erfassen, um ihn übersichtlich und leichtverständlich vermitteln zu können, ohne auf überlange und ermüdende Erklärungstexte zurückzugreifen.

Im Jahre 1815 fand im Anschluß an die napoleonischen Kriege in Wien ein europäischer Kongreß statt, dessen Auftrag es war, Europa im monarchisch-konservativen Sinne zu reorganisieren. Der Wiener Kongreß war ebenfalls die Geburtsstunde des Großherzogtums Luxemburg, das vom König der Niederlande in Personalunion regiert werden sollte und, nicht zuletzt aus strategischen Gründen, zum Mitgliedsstaat des ebenfalls neu gegründeten Deutschen Bundes erhoben wurde. Die beiden führenden Staaten waren das protestantische Preußen und das katholische Österreich, die seit der Gründung des Bundes um die Vorherrschaft rangen. Die Zugehörigkeit zu diesem lockeren Gebinde von im Prinzip unabhängigen „deutschen“ Staaten erlaubte es, die jahrhundertealte Festung Luxemburg zur Bundesfestung zu erklären und eine Bundesgarnison, die aus preußischen Truppen bestand, darin zu stationieren. So kam es, daß bis zum Auseinanderbrechen des Deutschen Bundes im Anschluß an den österreichisch-preußischen Krieg im Jahre 1866, der mit der Niederlage Österreichs endete, an die 4.000 preußische Gemeine, Unteroffiziere und Offiziere inmitten einer etwa 9.000 Einwohner zählenden Zivilbevölkerung lebten.

Der Grundgedanke der Ausstellung bestand nun darin, zu zeigen, wie sich das Leben dieser beiden doch sehr verschiedenartigen Bevölkerungsgruppen gestaltete. Dabei ist zu bemerken, daß in der Präsentation der gesamte zivile Bereich durch eine zeichnende Bürgerin gekennzeichnet ist, während der zu Pferde sitzende Offizier für das Militär steht. Das Zusammentreffen beider Gruppen ist durch ein Mischsymbol erkennbar. Gemäß dem bereits angeführten Schema werden verschiedene alltägliche Lebenssituationen beleuchtet.

Die Abteilung „Von Bürgern und Soldaten“ berichtet, was das Militär anbelangt, von den Rangunterschieden zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Gemeinen; was die Zivilbevölkerung angeht, stehen die sozialen Unterschiede zwischen dem bemittelten wahlberechtigten „Notabeln“ und dem „politisch stummen“ kleinen Mann im Vordergrund. Da die meisten Soldaten nur kurz in Luxemburg weilten, um ihren Militärdienst abzuleisten, und die adligen Offiziere unter einem strengen sozialen



Preußische
Infanterie
1830

Zwang standen, waren Hochzeiten, außer auf der Ebene der Unteroffiziere, die ausnahmslos Berufssoldaten waren, selten.

„Vom Arbeiten und Exerzieren“ handelt, wie der Titel besagt, von den Erwerbsquellen beider Gruppen. Dargestellt wird die wirtschaftliche Haßliebe, die die Stadtbürger gegenüber der Garnison hegten, denn einerseits beneidete man die Soldaten um die „Octroi“-Befreiung, andererseits boten Festung und Garnison nicht nur den Geschäftsleuten, sondern auch den vielen mit der Ausbesserung der Festungswerke betrauten Handwerkern und Tagelöhnern, ein Auskommen.

Das Kapitel vom „Leben und Überleben“ in der auf hohen Felsen gebauten Festungsstadt beschreibt die schwierigen Lebensumstände, die beide Seiten betrafen, wie mangelhafte Wasserversorgung und Abwasserentsorgung, die mehrfach zu Cholera- und Typhusepidemien führten. Dies ist aber auch der Ort, um von den hygienischen Verhältnissen in den Kasernen zu berichten, die so schlimm waren, daß des öfteren zwei Soldaten ein Bett teilen mußten. Die Raumnot zwischen den engen Festungsmauern bedingte, daß Offizieren kein eigenes standesgemäßes Quartier zur Verfügung gestellt werden konnte und sie in den Häusern der sozialen Oberschicht einquartiert waren. Die soziale Schichtung der zivilen Bevölkerung spiegelte sich ebenfalls in ihren Unterkünften: Engen, düsteren Behausungen der Armen in den Unterstädten stand der großzügigere frühere Kloster- und Adelsbesitz der Notabeln in der Oberstadt gegenüber.

„Von Kneipen und Biergärten“ handelt von der Freizeitgestaltung im 19. Jahrhundert. Vorgestellt werden die Biergärten und Kneipen, die oft zum Schauplatz von Schlägereien wurden, aber auch das im 19. Jahrhundert zunehmend im Rahmen von Vereinen gestaltete gesellschaftliche Leben. Auf Bällen und Konzerten traf sich die „doppelte“ Oberschicht. Hier kam es infolge des strengen militärischen Ehrenkodex auch zu Auseinandersetzungen, die manchmal in Duellen ausarteten. Arbeitern und Kleinbürgern standen von der Kirche und väterlich besorgten Notabeln gegründete sogenannte „nützliche“ Vereine zur Verfügung, deren organisierte sportliche und kulturelle Aktivitäten die kleinen Leute vor Trunksucht und anderen Übeln bewahren sollten.

Des weiteren erhält der Besucher über das alltägliche Leben hinausreichende Informationen. So wird der sublimierenden künstlerischen Darstellung der Stadt die strenge, realitätsgetreue Abbildung mittels Festungsplänen gegenübergestellt. Der bürgerlichen Architektur entsprechen auf militärischer Ebene Festungsbauten und die unterirdische Festung, die mit 23 km Gängen im 19. Jahrhundert ihre maximale Ausdehnung erreichte. Dem politischen Gebilde des Deutschen Bundes entspricht das strategische System der Bundesfestungen, die gegen einen Angriff aus Frankreich gerichtet waren, aber auch innerhalb des Bundes der Herrschaftssicherung dienten.

Die Stadt Luxemburg war im 19. Jahrhundert wohl die einzige Stadt Europas, in der es zwei Staatsfeiertage gab: der des niederländischen Königs, der gleichzeitig Großherzog von Luxemburg war, und der des preußischen Königs.

Infolge der Neutralitätserklärung des Landes auf dem Londoner Kongreß von 1867 wurde die Garnison abgezogen, die Festungswerke wurden geschleift und Luxemburg wurde zur offenen Stadt. Damit ging eine jahrhundertealte Ära zu Ende, während der militärische Bedürfnisse das Schicksal von Stadt und Land bestimmt hatten. Die Ausstellung „Das Leben in der Bundesfestung Luxemburg 1815-1867“, die in den folgenden Monaten in mehrere deutsche Städte weiterreisen wird, läßt die letzte Etappe dieser Entwicklung wieder aufleben.

Begleitend ist eine umfangreiche zweisprachige, illustrierte Monographie zum Thema erschienen, die zum Preis von 900 Franken über das „Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg“, B.P. 42, L-2090, zu beziehen ist.

Marie-Paule Jungblut

Vom Piffhaff zum Recycling Center

Wenn wir heutzutage von Umweltbewußtsein reden, so gebrauchen wir dieses Schlagwort zumeist im Zusammenhang mit ökologischen Prämissen. Wer heute „Umwelt“ sagt, meint im wesentlichen deren Schutz im globalen Sinne. Daß dies keineswegs immer der Fall gewesen ist, sollen die folgenden Ausführungen am Beispiel des Hygienedienstes der Stadt Luxemburg belegen. Sie sollen zeigen, daß der Begriff „Umweltbewußtsein“, wie wir ihn heute kennen und verstehen, das Ergebnis einer spezifischen, mit der Entwicklung der modernen Großstadt untrennbar verbundenen Dynamik ist, und daß er, wie so viele Inhalte, welche heute unser kollektives Bewußtsein prägen, einer historisch bedingten Genese unterliegt.



Manuelle Zisternen-Entleerung im Pfaffenthaler „Béinchen“-Viertel (1938)

Die Genese eines innerstädtischen Umweltbewußtseins

Seit dem Mittelalter waren Feuersbrünste, Überschwemmungen und Epidemien die größten Bedrohungen für die Stadt gewesen. Das städtische Wirken konzentrierte sich bis ins 19. Jahrhundert hinein denn auch im wesentlichen darauf, ihrer Herr zu werden. Diese Bemühungen schlugen sich europaweit in den sogenannten „Stadt-Werken“ nieder, die sich die Verbesserung der innerstädtischen Lebensqualität zum Ziel gesetzt hatten. Es entstanden so in wenigen Jahrzehnten Wasserleitungen, Wasserwerke, Kanalisationen, Gas- und Elektrizitätswerke sowie Schlachthöfe.

Hatte die Einrichtung zentraler Schlachthöfe bereits die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse zum Ziel gehabt, so konnte diese Maßnahme jedoch allenfalls als der sprichwörtliche Tropfen auf den heißen Stein angesehen werden. In Luxemburg wie in den meisten anderen Städten Europas war es nämlich um die öffentliche Hygiene katastrophal bestellt.

In den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts rafften Pocken-, Cholera- und Typhus-Epidemien große Teile der Bevölkerung, vor allem aus den Vorstädten, dahin. Ein Grund dafür war, daß sich

die Abwässer der Oberstadt allesamt ungeklärt in die offenen Kanäle der Vorstädte ergossen.

Ein erster zaghafter Versuch, diese bedrohliche Lage in den Griff zu bekommen, stellt das vom hauptstädtischen Gemeinderat am 4. Oktober 1865 beschlossene „règlement sur la salubrité publique“ dar. Fünf sogenannte „commissions sanitaires“, zwei für die Oberstadt und je eine für jede der drei Vorstädte, sollten versuchen, die Cholera-Epidemie des Jahres 1866 einzudämmen.

Eine positive Konsequenz dieser so mörderischen Zeit (252 Menschen hatten den Tod gefunden) ist die Einrichtung eines Trinkwassernetzes innerhalb der Stadt Luxemburg gewesen. Die Wasserbrunnen kamen jedoch in einer ersten Etappe ausschließlich den Einwohnern der Oberstadt zugute. Erst durch Einwirken des Militärgouvernements wurde die Versorgung auf das Rhamplateau und einen Teil des Stadtgrund ausgedehnt. Im übrigen wehrte sich die Bevölkerung der Vorstädte Clausen und Pfaffenthal lange Zeit energisch gegen die Einführung einer zentralen Trinkwasserversorgung, da sie auf diese Weise die dafür fälligen Gebühren sparen wollte.

Eine weitere Maßnahme zur Sanierung der innerstädtischen Hygiene stellte, wie bereits angedeutet, der Bau eines zentralen Schlachthofes, mit gleichzeitigem Verbot des Privatschlachtens, in Pfaffenthal im Jahre 1876 dar.

Als nächster Schritt in Richtung „gesunde Stadt“ wurde die Anlegung eines unterirdischen Kanalisationssystems ins Auge gefaßt und 1908 in Angriff genommen.

Was diesen, einzeln betrachtet, durchaus nützlichen Maßnahmen jedoch fehlte, war eine Einbettung in ein übergeordnetes Ganzes, welches die einzelnen Schritte aufeinander hätte abstimmen können, um in kürzester Zeit ein globales und daher effizientes öffentliches Hygienesystem zu schaffen. Es sollte bis zum Jahre 1921 dauern, ehe die Zeit zur Schaffung einer solchen Institution in Gestalt des hauptstädtischen Hygienesdienstes reif war. Zwar bestand seit dem Jahre 1899 eine in Kommunalregie getätigte hauptstädtische Müllabfuhr. Sie war jedoch nichts weiter als ein in Gemeindebesitz übergegangener Privatbetrieb, der mittels vorsintflutlicher offener Pferdewagen für die Beseitigung des Hausmülls auf dem Gebiete der Stadt Luxemburg sorgte.

Die Leistung dieses Gemeindedienstes wurde einem gewissen Herrn Mangeot übertragen, der um die Jahrhundertwende auf dem zu diesem Zweck angekauften Anwesen Rockenbrod an der Route d'Arlon neue Pferdeställe errichten



Die Gebäulichkeiten des Hygienesdienstes nach 1945

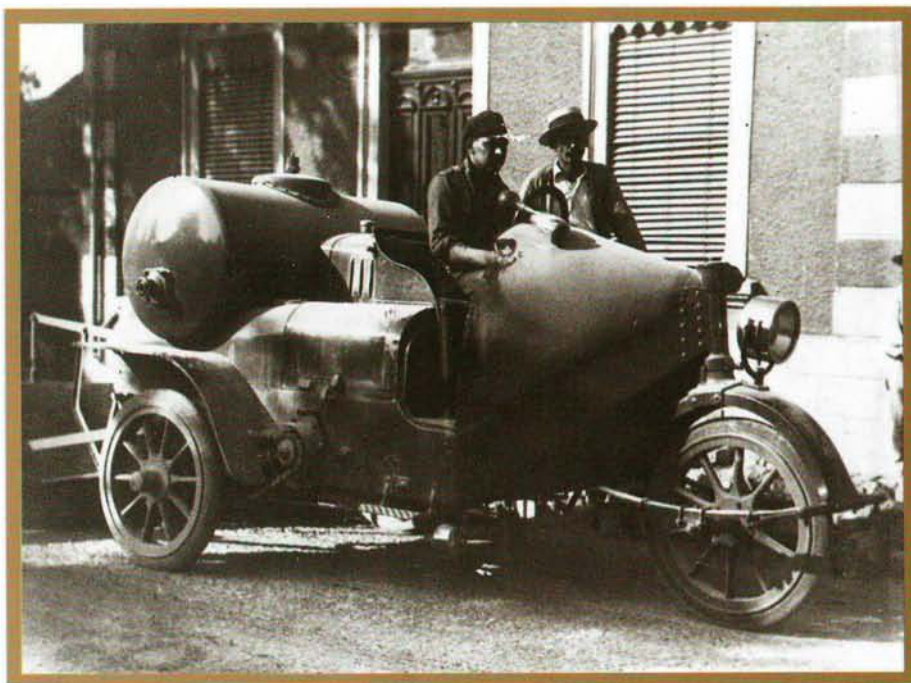
ließ. Ein Teil des Grundstücks diente der Ablagerung des Mülls. Erst im Jahre 1921, als sich das hygienische „Netzwerk“ der Stadt Luxemburg in Gestalt des Wasserwerks und des Kanalamtes konsolidiert hatte, konnte der Hygienesdienst in die Maschen dieses Netzes eingreifen und es vervollständigen. Nach dem Tode Mangeots wurde Jules Schaul mit der Reorganisation und der Modernisierung dieses vitalen Gemeindedienstes betraut. Er, dem wir im übrigen die erste vollständige Bestandsaufnahme der

hygienischen Verhältnisse in unseren Vorstädten verdanken (Vgl. Cahiers Luxembourgeois Nr. 6/1934, S. 609-622), hat es verstanden, vor allem die Müllabfuhr effizienter und umweltfreundlicher zu gestalten.

Als eine der ersten Städte in Europa entschied Luxemburg sich im Jahre 1931 für das besonders umweltfreundliche Konzept der „staubfreien Müllabfuhr“. Waren die Abfälle bisher mit Hilfe von Pferdefuhrwerken oder offenen Lastwagen entsorgt worden, so sollten künftig

Verlegung des Hauptkollektors in Stadtgrund im Jahre 1920. Im Hintergrund erkennt man die „Händschefabrik“





Krupp-Straßenkehrmaschine

speziell konzipierte geschlossene Aufbauten zum Einsatz gelangen, welche über eine spezielle Schütt-Vorrichtung verfügten, auf die wiederum normierte, je 60 bzw. 90 Liter fassende Müllkübel abgestimmt waren.

Um die Vor- und Nachteile der verschiedenen auf dem Markt befindlichen staubfreien Müllabfuhr-Systeme abzuwägen, schaffte der Hygienedienst der Stadt Luxemburg im Jahre 1932 sechs Fahrzeuge unterschiedlichen Fabrikats an, darunter ein MAN, ein Saurer, ein Faun, sowie ein Federal. Bemerkenswert ist fernerhin, daß der Federal mit einem geschlossenen Kippaufbau der Luxemburger Firma Dostert aus Hunsdorf ausgerüstet war. Der Saurer verfügte dagegen bereits über das heute immer noch gebräuchliche „Rolltrommel-System“ des Augsburger Spezialisten KUKA.

Inzwischen war auch die Mülldeponie an der Route d'Arlon modernen Gebäulichkeiten, welche den Hygienedienst sowie die Berufsfeuerwehr beherbergen sollten, gewichen. Zwischen 1928 und 1929 waren auf dem früheren Anwesen Rockenbrod Büroräume, Abstellhallen sowie ein Zentralatelier errichtet worden. Die verschiedenen über die ganze Stadt verstreuten technischen Gemeindedienste konnten nun sozusagen „unter einem Dach“ zusammengefaßt werden. Dies trug in nicht unwesentlichem Maße zu einer effizienten Arbeitsweise der „Stadtwerke“ bei.

Zusammen mit den 1927 in Dienst gestellten beiden Straßensprengwagen bedeuteten die sechs neuen Müllwagen sowie die 1.200 im Gebrauch befindli-

chen „normalisierten“ Müllkübel einen wesentlichen Schritt in Richtung „keimfreie“ Stadt.

Einen tiefen Einschnitt in der Geschichte des hauptstädtischen Hygienedienstes, und damit auch in der Genese des innerstädtischen Umweltbewußtseins, markiert die deutsche Besatzungszeit von 1940-1944. Der dringend notwendige Ersatz der zwischen 10 und 15 Jahre alten staubfreien Müllwagen, welche im täglichen „Stop-and-Go“-Verkehr erheblichen Belastungen ausgesetzt waren, wurde aufgrund anderer kriegsbedingter Prioritätensetzungen immer wieder hinausgeschoben. Einige Fahrzeuge des Hygienedienstes, wie der Somua-Wassersprengwagen z.B., wurden gar von der Wehrmacht requiriert und blieben während langer Zeit verschwunden. Die größtenteils nicht mehr funktionstüchtigen Vorkriegs-Müllwagen wurden durch herkömmliche Lastwagen mit offenen Pritschen ersetzt, und

Als eine der ersten Städte in Europa entschied Luxemburg sich im Jahre 1931 für das besonders umweltfreundliche Konzept der „staubfreien Müllabfuhr“.

die hauptstädtische Müllabfuhr fand wieder wie in den zwanziger Jahren und in den Jahrhunderten davor statt.

Dieser Zustand dauerte bis ins Jahr 1948, als endlich sechs neue Müllwagen in Dienst gestellt werden. Sie entsprachen allesamt dem neuesten Stand der Technik in Sachen Abfallbeseitigung.

Die Fahrgestelle lieferte der französische Lastwagenhersteller Delahaye. Die Fahrzeuge des Typs 163 waren aus Sparsamkeitsgründen mit einem 80 PS leistenden 5,7-Liter-Dieselmotor ausgerüstet. Die Führerkabine, welche 7-8 Mann bequem Platz bot, wurde von der Luxemburger Karosseriefirma „Edinger Frères“ aus der Neippergstraße ganz aus Aluminium hergestellt. Sie war stromlinienförmig gezeichnet und bildete mit dem Müllkipperaufbau eine homogene Einheit. Dieser Aufbau wurde bei dem belgischen Lizenznehmer Dumont gebaut, welcher ein Patent des Schweizer Spezialisten Ochsner ausbeutete. Als zusätzliche Neuerung boten die Delahaye-Ochsner-Wagen eine staubfreie Schüttung, die ihrerseits von der Luxemburger Firma Jos. Feidert aus der Antwerpener-Straße zum Patent angemeldet worden war. Sie war auf die 13.000, zwischen 60 und 90 Liter fassenden Mülltonnen der Stadt Luxemburg abgestimmt. Doch das eigentlich Revolutionäre, so befand jedenfalls die zeitgenössische Presse, an dem Ochsner-Kastenaufbau stellte zweifelsohne dessen auf bis zu 16 Kbm Hausmüll erhöhtes Fassungsvermögen dar. Doch lassen wir den Reporter des „Luxemburger Wort“ aus dem Jahre 1948 zu Wort kommen, dem das Ereignis „Neue Müllwagen der Stadt Luxemburg“ immerhin drei volle Textspalten nebst zwei Bildern wert war:

„Der Kastenaufbau hat einen Inhalt von 10 Kbm, in dem mittels einer Preßvorrichtung jeweils 15-16 Kbm Müll untergebracht werden können. Der Kasten selbst besteht aus dem eigentlichen Behälter und aus einem vorgeschobenen Laderaum, der 1,5 Kbm faßt. Ist dieser Laderaum gefüllt, wird der Müll durch eine hydraulische Preßplatte in den Laderraum hineingedrückt. Der Unterschied gegenüber dem früheren System besteht darin, daß der Müll, statt einfach aufgehäuft, in den Laderaum gepreßt wird. Ist der Kasten voll, enthält er 4.500-4.600 Kilo Abfälle. Und hier zeigt sich eine weitere Einsparung. Wo früher auf einer Tour viermal gefahren werden mußte, tun es jetzt drei Ladungen. Eben weil der Müll zusammengepreßt wird.“

Der dem Ereignis in den Medien eingeräumte Platz spiegelt dessen Stellenwert in der hauptstädtischen Gemeindepolitik der unmittelbaren Nachkriegszeit wieder.

Ein Grund für dieses bemerkenswerte Aufsehen mag auch der Umstand gewesen sein, daß, dank der sechs neuen Fahrzeuge, die staubfreie Müllabfuhr auf die bis dahin davon noch ausgenommen Ortsteile Merl-Dorf, Kirchberg und Hamm ausgedehnt werden konnte.

Das *Ochsner*-System der Müllabfuhr sollte sich in der Folge derart bewähren, daß es bis weit in die siebziger Jahre hinein beibehalten wurde. Erst mit der Einführung der Kunststoff-Mülltonnen kamen auch andere Preßsysteme und Schüttungen, wie z.B. jene der Firmen *Haller*, *Geesink*, *Schörling* oder *Sita*, in die engere Wahl.

Ebenfalls in den fünfziger Jahren wurden eine Reihe schmalere und weniger Wagen für den Einsatz in den engen Gassen der Altstadt sowie der Vorstädte geordert. Eine Tradition, die bis heute weitergeführt wird, wie die zwei Fahrzeuge der Marken *Terberg* und *Renault* belegen, welche speziell für diese schwierigen Strecken bereit stehen.

Einen Rückschritt hatte die nur mehr einmal wöchentlich erfolgende Leerung der Müllkübel gleich nach dem Krieg bedeutet. Der desolate Zustand des Fuhrparks hatte am Ursprung dieses Mißstandes gestanden, der mit der Inbetriebnahme der *Delahaye*-Wagen der Vergangenheit angehörte. Erwähnen wir in diesem Zusammenhang noch, daß bereits vor dem Krieg die Mülltonnen mit Hilfe einer besonderen Vorrichtung regelmäßig gereinigt wurden.

In mehr als fünfzig Jahren hatte sich der anfänglich bescheidene Pferde-Fuhrbetrieb zu einem durchstrukturierten und optimal arbeitenden Gemeindedienst entwickelt. In die Kompetenz des Hygienedienstes der Stadt Luxemburg fallen heute hauptsächlich:

- Haus- und Sperrmüll-Abfuhr, Bau-schutt
- Straßenreinigung und -sprengung
- Winterdienst
- das Recycling-Center in der Rue du Stade
- Recycling-Container (Papier, Altglas, Batterien usw.) im ganzen Stadtgebiet
- und natürlich die städtische Hygiene im allgemeinen.

Seit den achtziger Jahren ist eine völlig neue Ära in der Geschichte dieses Gemeindedienstes angebrochen. Im Zuge des neuen ökologischen Bewußtseins und der gesteigerten Sensibilität für Umweltgefahren sind auf den Hygienedienst eine Menge neuer Aufgaben zugekommen, die dessen Bestimmung teilweise neu formuliert haben: War es während fast eines Jahrhunderts ausschließlich darum gegangen, den Menschen vor

lebensbedrohlichen Seuchen zu bewahren, so trat seit Mitte der achtziger Jahre die dem Menschen lebensnotwendige Natur immer mehr in den Mittelpunkt der Aktivität des Hygienedienstes. Stichworte wie *Superdreckskeßch* und *Recycling Center* sind lediglich Marksteine am Rande des Weges in eine ökologische Gesellschaft, auf die sich unser *Hygieneschicht* bereits optimal eingestellt hat.

Die eben skizzierte Genese eines innerstädtischen Umweltbewußtseins hat gezeigt, daß ein solches nicht im luftleeren Raum entsteht, sondern vielmehr das Produkt einer spezifischen, übergeordneten kollektiven Bewußtseinslage einerseits und der Belange einer modernen, neuzeitlichen Stadt andererseits ist. Im Spannungsfeld dieser beiden Pole entwickelt eine kommunale Einrichtung wie der Hygienedienst ihre Ziele. Und diese können sich, das hat dieser kurze geschichtliche Abriss eindeutig gezeigt, im Laufe eines Jahrhunderts empfindlich ändern. Überspitzt formuliert, könnte man die Geschichte des Hygienedienstes als die einer Entwicklung weg vom Schutz des Menschen vor der Natur hin zur Verteidigung der Natur vor dem Menschen beschreiben. Wem dies zu gewagt erscheint, der kann dennoch nicht umhin, in der Genese unseres heutigen Umweltbewußtseins die schrittweise Öffnung von punktueller isolierter Symptomkämpfung, wie sie vor hundert Jahren zur Schaffung des Hygienedienstes geführt hatte, zu einem globalen, vernetzten Umweltdenken zu erkennen, in

welchem der hier beschriebene Kommunalbetrieb nur eine Masche darstellt.

Wie auch immer man die Entwicklung des Hygienedienstes in diesem Jahrhundert bewerten mag, unter den Dienstchefs der Nachkriegszeit Kohl, Faber, Feltz, Hoffmann und Conrardy wurde das Fazit des „Wort“-Redakteurs aus dem Jahre 1948 eindrucksvoll unter Beweis gestellt:

„Wer sich noch der *Drecksteimer*-Karawane erinnert, die früher gegen 7 Uhr morgens von der Arloner-Straße her zur Stadt zog, der kann ermessen, welch gewaltige Veränderung in den letzten 15 bis 20 Jahren im Müllabfuhrdienst vor sich gegangen ist. Aus einer damals sehr primitiven Einrichtung ist heute eine moderne Organisation geworden, die weit und breit ihresgleichen sucht. Sie ist ein weiteres Zeichen für den fortschrittlichen Geist unserer Stadtverwaltung, die mit der Entwicklung der Technik Schritt hält und ihr nach Maßgabe ihrer finanziellen Mittel auf allen Gebieten weiteste Beachtung schenkt“.

Jean-Paul Hoffmann

Die in diesem Beitrag veröffentlichten Fotos stammen zum Teil aus der Sammlung des Verfassers.

Modell Delahaye 163 D, Ende der 40er Jahre



RECYCLING IST GUT



**Beim hauptstädtischen
Hygienedienst hat man
die Zeichen der Zeit erkannt**

WENN IN LUXEMBURG, WIE IN ALLEN REICHEN LÄNDERN, DER MÜLLBERG WEITER ANSTEIGT, DANN KANN ZUMINDEST IN UNSERER HAUPTSTADT NIEMAND BEHAUPTEN, ER SEI NICHT DARÜBER INFORMIERT WORDEN, WAS ER ALS EINZELPERSON GEGEN DIESE GRAVIERENDE UMWELTBELASTUNG UND ROHSTOFFVERSCHWENDUNG UNTERNEHMEN KANN, ODER DASS ES KEINE ANDERE MÖGLICHKEIT DER ENTSORGUNG GÄBE ALS DIE ALLES SCHLUCKENDE GROSSE MÜLLTonne IM KELLER ODER IM HINTERHOF. DENN BEIM HYGIENEDIENST AUF NUMMER 48 AN DER ARLONER STRASSE IST IN DEN LETZTEN JAHREN GRUNDLEGENDE UMGEDACHT WORDEN. MÜLLTRENNUNG, WIEDERVERWERTUNG DER ROHSTOFFE UND VOR ALLEM MÜLLVERMEIDUNG LAUTET DIE DEVISE, UND DAS RECYCLING CENTER IN DER RUE DU STADE BEWEIST, WIE ERNST ES DER STADT MIT DEM NEUEN KONZEPT IST. DANESEN WURDE MIT ZAHLREICHEN BROSCHÜREN UND FALTBLÄTTERN AN ALLE HAUSHALTE SOWIE IN DEN GELBEN SEITEN VON ONS STAD EINE BREITE SENSIBILISIERUNG DER ÖFFENTLICHKEIT GELEISTET. SEIT 1991 HAT DIE STADT AUCH EINEN KOMPETENTEN ABFALLBERATER, DER WÄHREND DER BÜROSTUNDEN DEN BÜRGERN ÜBER DIE TELEFONNUMMER 4796-611 FÜR ALLE ENTSORGUNGSPROBLEME MIT RAT UND TAT ZUR VERFÜGUNG STEHT.

MÜLLVERMEIDUNG IST BESSER

Seitdem der Mensch wirtschaftet, entstehen Abfälle. Noch vor knapp zwei Generationen, vor dem zweiten Weltkrieg, bestand der Hausmüll hier in Luxemburg und anderswo zu 60 Prozent – wegen der zahlreichen Holz- und Kohleöfen – aus Asche und Schlacken und zu 20-25 Prozent aus organischen Stoffen (Kompost), sowie aus geringen Mengen Papier, Pappe, Glas und Metallen. Kunststoffe gab es noch (fast) keine, Küchen- und Gartenabfälle landeten in der Regel auf dem Mist oder wurden an Haus- und Nutztiere verfüttert, und alles Brennbare wurde im Ofen mitverheizt.

Im Zuge des Wirtschaftsbooms der Nachkriegszeit hat die Gesamtabfallmenge in allen Industrieländern bis heute ständig zugenommen. Aufwendigere Verpackungen, mit denen der Einzelhandel und die Supermärkte in ihren Regalen die Kunden anlocken, Einwegflaschen, zahlreiche Kunststoffe der chemischen Industrie und viel häufigere Neuanschaffungen als früher (Möbel, Haushaltsgeräte und Elektronik) haben in wenigen Jahrzehnten die Zusammensetzung und die Quantität des Mülls dramatisch verändert und eine fach- und umweltgerechte Entsorgung immer komplizierter gemacht.

Die Statistik belegt eindeutig, daß das reiche Luxemburg ein kleiner Weltmeister in Sachen Müll ist: Im vergangenen Jahr hat der hauptstädtische Hygienedienst insgesamt 53.400 Tonnen Abfälle eingesammelt, von denen 43.500 Tonnen in der interkommunalen Müllverbrennungsanlage SIDOR verbrannt wurden. Die restlichen 9.900 Tonnen konnten entweder einer sinnvollen Wiederverwertung durch Recycling zugeführt werden – in den insgesamt 240 Iglu-Containern in den verschiedenen Stadtvierteln wurden allein 7.000 Tonnen Altpapier und Glas deponiert –, oder es handelte sich um Gartenabfälle für die Kompostieranlage in Reckenthal (1.350 t), um Schrott (410 t), um Altkleider oder um Sondermüll, der in der „Superdrecks-këscht“ im Recycling Center in der Rue du Stade abgegeben wurde. Auch wenn diese Zahlen immerhin einen kleinen Fortschritt in Sachen Recycling gegenüber dem Jahr 1991 bedeuten, in dem noch insgesamt 1.500 Tonnen mehr in der SIDOR verheizt wurden, so ändert das nichts an der Tatsache, daß die Gesamtmüllmenge hierzulande immer noch ansteigt und die tägliche Müllproduktion in unserer Hauptstadt sich auf rund zwei Kilo pro Einwohner beläuft, was uns einen wenig ehrenvollen Spitzenplatz in der europäischen Abfall-Hitparade zugesichert hat.



Luxemburgs gläserne Mülltonne: Aus was besteht eigentlich „Hausmüll“?

Wenn jeder Einwohner unseres Landes sich die kleine Pflicht auferlegen würde, Küchen- und Gartenabfälle vom Restmüll zu trennen und für den Eigenbedarf zu kompostieren, dann wäre das Müllproblem schon fast zur Hälfte gelöst: 44 Prozent der Gesamtmüllmenge unseres Landes sind nämlich organischer Art und könnten ohne weiteres wieder in den stofflichen Kreislauf der Natur zurückgeführt werden: Komposterde ist ein hochwertiges, natürliches Düngemittel, die Herstellung ist umweltfreundlich, einfach und billig, und es gibt keinen vernünftigen Grund, diese organischen Rohstoffe in einer Müllverbrennungsanlage zu verheizen.

Unser Abfallberg besteht des weiteren aus Papier und Pappe (17,2%), aus

Glas (7,2%), aus Kunststoffen (6,4%), aus Metallen (2,7%) sowie aus einem Restmüllanteil von 22,5 Prozent, dessen Substanzen zum Teil hochgiftig sind und als Sondermüll behandelt werden müssen, oder besser: müßten.

Denn trotz aller Aufklärungskampagnen, trotz aller Anstrengungen, die bisher von Staat und Gemeinden unternommen wurden, wird nur eine verschwindend kleine Menge unserer Abfälle sinnvoll recycelt, während tonnenweise zum Teil hochgiftige Substanzen verbrannt werden, deren Partikel dann als Schadstoffe in der Luft oder in der Atmosphäre landen, und deren Verbrennungsrückstände (Restschlacke und Flugstäube) auf Sondermülldeponien gelagert werden müssen und eine chemische Zeitbombe für die Natur und für die Gesundheit kommender Generationen darstellen.

Mülltrennung ist wichtig

Neben den rund 27.000 genormten Mülltonnen mit einem Hausmüll-Fassungsvermögen zwischen 120 und 1.100 Litern und 166 Großcontainern mit einem Volumen bis zu 20 Kubikmetern unterhält der Hygienedienst eine Vielzahl von Behältern für die systematische Mülltrennung:

- So kann man telefonisch über die Nummer 4796-615 für einen vernünftigen Tagessatz einen der 45 Bauschuttcontainer anfordern. Diese fassen 500 Liter, und sie können mit nicht brennbarem Bauschutt wie Erdaushub, Sand, Ziegeln, Mörtel usw. gefüllt werden. Diese Container werden anschließend auf der Briderler Bauschuttdeponie entleert. Kleinere Mengen von nicht brennbarem Bauschutt können übrigens auch kostenlos im Recycling Center in der Rue du Stade abgeliefert werden.

- Sperrmüll hingegen wird in sämtlichen Stadtvierteln viermal im Jahr kostenlos vom Hygienedienst abgeholt, wenn er am betreffenden Tag vor sieben Uhr morgens auf dem Bürgersteig steht. Als Sperrmüll gelten alle Abfälle aus Privathaushalten, die wegen ihrer Größe nicht in die normalen Tonnen und Container hineinpassen, also z.B. Sofas, Sessel, Tische, Stühle, alte Möbel und Matratzen, Teppiche usw. Außerhalb der planmäßigen Fahrten kann Sperrmüll auch gegen ein Entgelt abgeholt werden (Tel. 4796-615). Nicht zum Sperrmüll gehört Gewerbemüll, der auch nur gegen Entgelt entsorgt wird (gleiche Telefonnummer).

- Altmittel oder Schrott (also z.B. Fahrräder, Felgen ohne Reifen, Öfen, Töpfe, Kessel, leere Blechanister, Rohrleitungen, Regenrinnen, Waschmaschi-

nen, Küchenherde, Bettroste, Badewannen oder leere Heizöltanks) wird am selben Tag, also parallel zur Sperrmüllabfuhr vom Hygienedienst abgeholt, wenn es gut sichtbar auf dem Bürgersteig abgestellt wurde, am besten vom übrigen Sperrmüll getrennt.

- Altglas (Flaschen und Gläser) kann entweder in einen der 120 über's Stadtgebiet verteilten Iglu-Container geworfen werden, man kann es kostenlos im Recycling Center abliefern, oder aber man kann, wenn man einen Betrieb hat, in dem viel Altglas anfällt, beim Hygienedienst kostenlos eine 240 Liter fassende Altglastonne anfordern, die dann regelmäßig geleert wird.

- Mit dem Altpapier verhält es sich ähnlich. Auf dem Stadtgebiet stehen 120 Iglu-Container, in die Sie es werfen können, oder Sie können es im Recycling Center abliefern. Wenn bei Ihnen aus beruflichen Gründen regelmäßig besonders viel Altpapier anfällt, können Sie eine blaue Tonne von 240 Litern oder sogar eine von 1.100 Litern kostenlos beim Hygienedienst anfordern.

- Daneben finden Sie in den verschiedenen Stadtvierteln insgesamt 32 Container für Altkleider und Schuhe und 120 kleine Behälter für Altbatterien.

- Gartenabfälle werden alljährlich von April bis Dezember vom Hygienedienst alle 14 Tage in sämtlichen Stadtvierteln abgeholt, wenn sie gut sichtbar vor sechs Uhr früh auf dem Bürgersteig stehen. Diese Gartenabfälle (Gras, Sträucher, Heckenschnitt, Laub, Stauden, Unkraut, Erde usw.) werden beim Service des Parcs im Reckenthal zu hochwertigem Kompost verarbeitet.

Daneben stehen an insgesamt zwölf Standorten in den verschiedenen Stadtvierteln ganzzjährig Spezialcontainer für kompostierbare Gartenabfälle kostenlos zu Ihrer Verfügung.

- All diese wiederverwertbaren Rohstoffe und Materialien können, wie gesagt, auch ins Recycling Center des Hygienedienstes in der Rue du Stade gebracht werden, wo Sie gut gekennzeichnete Behälter für Papier, Kartons, Glas, Schrott, Kühlschränke und Tiefkühltruhen, Elektro- und Computerschrott, organische Gartenabfälle, Weihnachtsbäume ohne Lametta, Textilien, Altreifen, Altöl, Neonröhren, Bauschutt, Holzpaletten und sonstigen Sperrmüll vorfinden.

- Giftige Problemabfälle wie Medikamente, Farben, Holzschutzmittel, Öle und Fette, Laugen und Säuren, Kunst-



dünger, Lösungs- und Desinfektionsmittel, Kosmetika, Spraydosen und zahlreiche andere Chemikalien hingegen gehören in die *Superdrecksbüchse* des *Umweltministeriums*, die regelmäßig überall in Stadt und Land anzutreffen ist, die aber auch täglich im Recycling Center des Hygienesdienstes kostenlos für Sie bereitsteht. Das Recycling-Center, das nur kleinere Abfallmengen aus Privathaushalten annimmt, ist täglich von montags bis samstags durchgehend von 7.00 - 19.30 Uhr geöffnet.

- *Kühlschränke, Tiefkühltruhen (FCKW-haltig!) sowie Fernsehgeräte aus Privathaushalten* werden das ganze Jahr über unentgeltlich auf telefonische Anfrage hin (Tel. 4796-615) vom Hygienesdienst bei Ihnen zu Hause abgeholt oder können täglich im Recycling Center abgeliefert werden.

Was heißt Recycling ?

Um die Ressourcen zu schonen und die Müllmenge zu reduzieren, ist die Rückgewinnung von Wertstoffen (Sekundärrohstoffen) und ihre Wiederverarbeitung in der Produktion dringend notwendig.

Das Recycling folgt den Gesetzen der Stoffkreisläufe im Ökosystem. Das heißt, daß ein Material oder Produkt für den gleichen Zweck wiederbenutzt werden kann (wie z.B. Pfand- oder Mehrwegflaschen und Gläser oder runderneuerte Reifen), oder es kann für neue Produktionsbereiche eingesetzt werden (z.B. Weiterverwendung von Altreifen und Kunststoffen als Füllmaterial beim Bau), oder die Rohstoffe können für die Produktion zurückgewonnen werden (Weiterverwertung von Glas und Altpapier). So wird zum Beispiel Altglas zerkleinert, gesiebt und gereinigt und bei Temperaturen über 1.000° C eingeschmolzen und zu neuen Flaschen und Behältern verarbeitet.

Die Herstellung von Umweltschutzpapier aus Altpapier spart Energie, belastet Luft und Abwasser bei der Produktion weniger und verbraucht auch weniger Frischwasser. Auch Pappen können fast vollständig aus Altpapier hergestellt werden.

Schrott und Altmetalle, getrennt gesammelt oder per Magnet aus dem Müll gewonnen, werden bis zu 350 Kilo pro Tonne bei der Stahlproduktion im Hochofen zugesetzt und so sinnvoll wiederverwertet.

Nur beim Recycling von sortenreinen Kunststoffen wird eine gute Qualität erreicht. Werden mehrere Kunststoffe gemischt, erhält man minderwertige Produkte, aus denen allenfalls Gartenstühle, Blumentöpfe, Einfriedungen oder Leitpfosten hergestellt werden können.



Die Wiederverwertung oder die Entsorgung von zum Teil giftigem Sondermüll aus der „Superdrecksbüchse“ (Quecksilberbatterien, Spraydosen, Farben, Lösungsmittel, Bleiakumulatoren, Neonröhren, Säuren usw.) ist kostenintensiv und kann nur von hochspezialisierten Firmen im Ausland durchgeführt werden.

Die FCKW-haltigen Kühlschränke und Truhen, deren Treibgas die Ozonschicht zerstört, werden vom Recycling Center des Hygienesdienstes angenommen, wo das Treibgas und das Öl mittels der „Superfreonsbüchse“ abgesaugt wird. Anschließend kommen die Geräte nach Colmar-Berg zur Firma „Oeko Service Luxembourg“, wo sie fachgerecht zerkleinert werden. Endverwerter ist schließlich eine der Frankfurter Hoechst AG angegliederte Firma in Mettlach/Saar.

Am einfachsten und sinnvollsten ist Müllvermeidung

Mensch und Umwelt ist natürlich am besten mit jenen Abfällen gedient, die gar nicht erst entstehen. Diese brauchen nämlich nicht deponiert, nicht verbrannt und auch nicht wiederverwertet zu werden, weil sie gar nicht produziert worden sind.

Sicher wird es noch zahlreicher internationaler Bestimmungen, EG-Richtlinien und nationaler Gesetze bedürfen, um Produzenten, Händler und Endverbraucher dazu zu bewegen, die Müllflut konsequent einzudämmen.

Bis es soweit ist, kann der einzelne Bürger aber schon sehr viel tun, um die Umwelt zu entlasten und Rohstoffe zu schonen, was letztlich seiner eigenen Gesundheit zugute kommt und zudem noch Geld spart.

Jeder sollte also:

- Küchen- und Gartenabfälle für den eigenen Bedarf kompostieren oder die Kompost-Abholdienste und Sammelstellen für Grünabfälle des Hygienedienstes benutzen;

- die Papier- und Altglascontainer, die „Superdrecksbüchse“ und das Recycling Center des Hygienedienstes kostenlos in Anspruch nehmen;

- kritisch und umweltbewußt einkaufen, unnütze Verpackungen oder Miniportionen in den Regalen lassen und keine Einkaufstüten benutzen, sondern eine Tasche oder einen Korb mitnehmen;

- keine Getränkedosen und keine Einwegflaschen, sondern nur Mehrwegflaschen und -gläser kaufen und auch bei Wasch- und Putzmitteln auf Nachfüllpackungen achten. Ein Bioladen und sogar ein großer Supermarkt testen im Augenblick das System der „stählernen Kuh“, an der die Kunden ihre Milchpfandflaschen selber neu auffüllen können;

- keine Spraydosen mit Treibgas, keine schädlichen Holzschutzmittel, Lacke und Lasuren und überhaupt so

wenig umweltgefährdende Chemikalien wie möglich benutzen. Immer die Gebrauchsanweisung sorgfältig lesen und notfalls auf Alternativprodukte in Bioläden ausweichen;

- immer langlebige und vor allem reparierbare Produkte und niemals Wegwerfgeräte (Einwegfeuerzeuge, Kugelschreiber, Taschenlampen, Fotoapparate, Plastikgeschirr) kaufen. Bei Elektrogeräten aufladbare Batterien, Akkus oder Solarzellen benutzen;

- im Büro und zu Hause Umweltpapier benutzen, beim Reifenwechsel rund-erneuerte Reifen kaufen, die heute von sehr guter Qualität und zudem billiger sind;

- alte Möbel oder Kleider, die noch nicht abgetragen sind, kann man verschenken oder an Trödler und Secondhandshops verkaufen. Viel Geld und Material kann man zum Beispiel auch sparen, wenn Geräte, die nicht so oft gebraucht werden, mit einigen Freunden oder Nachbarn zusammen angeschafft werden, also z.B. Rasenmäher, Hochdruckreiniger, teure Heimwerkergeräte usw.

In Sachen Müllvermeidung wurden in einigen bundesdeutschen Städten inzwischen auch äußerst positive Resultate mit sogenannten „Müllwertmarken“ erzielt. Dabei muß die Restmülltonne (also nicht der Bio- oder Wertstoffbehälter) jeweils mit einer Wertmarke versehen werden, wenn sie geleert werden soll. Jeder Haushalt hat also Interesse, so wenig wie möglich Müll zu produzieren, da er dabei Wertmarken und somit bares Geld einspart. In der hessischen Stadt Alsfeld (16.500 Einwohner, 6.900 Wohneinheiten) konnte der Deponiemüll auf diese Weise in fünf Jahren um mehr als zehn Prozent gesenkt werden.

Eine Anregung auch für Luxemburg?

René Clesse



FCKW-Entsorgung in der „Superfreonsbüchse“

Die Straßenreinigung in vergangenen Jahrhunderten

Die Aufforderung „Haalt är Stad propper“ gibt es nicht erst seit einem Jahrzehnt. Im Gegenteil. Die Straßenreinigung beschäftigt die Stadtverwaltung bereits seit Jahrhunderten. Die alten Stadtrechnungen, die François Lascombes für seine dreibändige „Chronik der Stadt Luxemburg“ durchgesehen hat, geben interessante Einzelheiten zu diesem Thema.

In der Festung Luxemburg – wie auch anderswo – hat es seit jeher Probleme mit der Hygiene gegeben, und dies vor allem in den Unterstädten, wo z.B. bei starken Regenfällen viel Unrat ins Tal geschwemmt wurde. Ein erster Ansatz für einen regelmäßigen Straßenreinigungsdienst reicht in das Jahr 1479 zurück. Damals wurde dem Pförtner am Judentor eine Entschädigung gewährt, um das ganze Jahr hindurch den Weg vor der Pforte zu säubern. Ein Jahrzehnt später beseitigte man, wie ebenfalls aus einem Rechnungsbeleg hervorgeht, nicht weniger als 90 Stück totes Vieh aus den Straßen der Stadt. Ein besonders intensives Reinemachen setzte immer dann ein – und das hat sich bis heute eigentlich nicht geändert – wenn hoher Besuch angemeldet war. So wurden vor der Ankunft des Kaisers Karl V. im Jahre 1541 immerhin 1448 Wagenladungen Unrat weggefahren ...

Im Jahre 1673 legte der Magistrat ein neues Reglement über die Reinigung der Straßen vor. Darin wurde genauestens festgelegt, an welchem Wochentag die einzelnen Straßen zu reinigen waren. Zur Verhinderung von Krankheiten war es am Ende des 17. Jahrhunderts verboten, in der Stadt zu schlachten sowie „Eingeweide, Blut und Exkreme“ auf die Straße zu schütten. Tauben durfte man auch keine mehr halten. Der Abfall mußte in den städtischen Müllwagen gekippt werden, der täglich unterwegs war. Vergehen wurden streng geahndet.

Im Jahre 1743 beschlossen Provinzialrat und Magistrat, im Einvernehmen mit dem Stadtkommandanten, daß jeden Tag 10

Müllwagen durch die Stadt fahren mußten, um die Sauberhaltung der Gassen zu garantieren. Die dazu bestellten Unternehmer erhielten keinen Lohn, durften aber alles für sich behalten und verwerten, was sie vorfanden. Wenige Jahre später verfügte ein neues Polizeireglement u.a., daß öffentliche Plätze und Straßenteile ohne Anrainer durch die Bettler gereinigt werden mußten. Mit einer Geldstrafe wurde jeder – sogar Militäranghörige – belegt, der seine Notdurft auf öffentlicher Straße verrichtete. Das Abladen von Mist am Straßenrand war verboten, ebenso das Abstellen von Wagen, Karren, leeren Fässern und sonstigem Gehölz.

Ein Reglement aus dem Jahre 1876 verpflichtete die Eigentümer, Nutznießer und Mieter, die „Bürgersteige, die Straßen und die öffentlichen Plätze vor ihren Häusern, Gärten und Einfriedigungen in einem reinlichen Zustande zu halten und täglich 2 mal zu kehren“. Das Kehren erstreckte sich bis im Prinzip bis zur Straßenmitte und „mußte vom 1. April bis zum 30. September vor 7 Uhr morgens und vom 1. Oktober bis zum 30. März vor 8 Uhr morgens beendet sein“. In Artikel 11 steht zu lesen, daß „jede Handlung, welche zum Zweck hat oder haben kann, Bäume, Pflanzungen, Anlagen ... zu beschädigen“, untersagt ist. Bei Zuwiderhandlung waren hohe Strafen vorgesehen. Mistgruben durften nur nach Genehmigung des Bürgermeisters angelegt werden. „Aborte müssen geleert werden, bevor selbige verstopft sind“, steht in einem andern Paragraphen zu lesen. Im Winter mußten Straßen und Bürgersteige von „Schnee und Eismassen“ freigehalten werden. So waren unsere Vorfahren – unter Anordnung von Strafen – dazu angehalten, das ganze Jahre hindurch „ihre“ Straße in einem möglichst sauberen Zustand zu halten.

Guy May



Handkarren
mit
Wasserfaß
in den
zwanziger
Jahren

WOHIN MIT DEM MÜLL?



Der „Zéissénger Tipp“

Die Entsorgung der Haushaltsabfälle hat, seit sie eine kommunale Aufgabe geworden ist, viele technische Veränderungen erlebt. Anfangs bestand die einzige Sorge darin, daß das „Loch“ oder der „Tipp“ groß und tief genug war.

Nicht zuletzt weil die Abfälle aus Haushalten immer problematischer, d.h. giftiger, wurden, sind inzwischen Abdichtungen, Sickerwasser- und Abgaserfassung und deren Behandlung Probleme, die gelöst werden müssen.

Andere Techniken der Behandlung der Abfälle vor der endgültigen Deponie, wie z.B. die Verbrennung als sogenanntes thermisches Verfahren, werden ebenfalls nicht ohne Schwierigkeiten eingesetzt. Am Schluß bleibt immer das Problem der End- oder Zwischenlagerung.

Der „Zéissénger Tipp“

Sie Stadt Luxemburg hat lange Zeit eine große Deponie für Haushalts- und sonstige Abfälle betrieben. Der „Zéissénger Tipp“ war ein solches „Loch“ (später ein Berg), wo schon Pferdegespanne die

Abfälle der Haushalte und Geschäfte der Stadt Luxemburg abluden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in jeder Gemeinde wenigstens eine solche Deponie. Diese war für jedermann zugänglich. Allerdings war die Zusammensetzung der damaligen Abfälle weit weniger problematisch als heute. Die organischen Abfälle wurden größtenteils selbst kompostiert, und giftige Substanzen waren selten.

In den fünfziger Jahren wurde der Abfallberg immer größer und vielfältiger. Mit dem Wirtschaftsboom wurden öfters Möbel, Kleider, Schuhe, Inneneinrichtungen usw. gewechselt und zum Abfall gegeben. Verpackungen wurden häufiger, Kunststoffe, neue Legierungen und giftige Abfälle (Farben, Lacke, Medikamente) waren auf dem Vormarsch.

Die Probleme mit dem „Tipp“ konnte man sehen und vor allem riechen. Dazu kamen die häufigen Brände auf der Deponie, bei denen sogar die Feuerwehr oft zu Hilfe gerufen werden mußte. Schwelbrände und Rauchschwaden waren damals an der Tagesordnung, hygienische Probleme durch Ungeziefer

und Gefahren für spielende Kinder waren die Regel.

Zudem wurden zahlreiche flüssige Abfälle deponiert, von denen heute niemand mehr das Gefahrenpotential abschätzen kann.

Bis zur Eröffnung der SIDOR-Müllverbrennungsanlage im Jahre 1976 wurden alle Haushaltsabfälle und der Bauschutt der Stadt Luxemburg auf dem „Zéissénger Tipp“ abgelagert. Nachdem die Deponie etwas später auch für Bauschutt endgültig geschlossen wurde, legte man Sportanlagen auf dem abgedeckten Deponiekörper an.

Die Autobahn nach Esch hat den einstigen „Tipp“ zweigeteilt. Der zweite, jüngere Teil der Deponie ist nicht amenable worden.

Die Stadt Luxemburg im SIDOR-Syndikat

Im Jahre 1971 wurde von 36 Gemeinden im Zentrum und Süden des Landes ein Gemeindesyndikat gegründet mit der

Aufgabe, Haushaltsabfälle zu „zerstören“. Das Syndikat SIDOR (Syndicat intercommunal pour la destruction des ordures des communes des cantons Luxembourg, Esch-sur-Alzette et Capellen) betreibt zu diesem Zweck seit 1976 eine Müllverbrennungsanlage in Leudelingen, wo zunächst zwei Öfen und seit 1985 drei Öfen in Betrieb sind. Die Verbrennungsanlage mit Energiegewinnung erhielt seinerzeit aufgrund einer vergleichenden Studie den Vorzug gegenüber der Kompostierung. Die maximale Verbrennungskapazität der Anlage beträgt 150.000 Tonnen Abfälle pro Jahr.

Die Verbrennung wurde in den siebziger Jahren als eine wesentliche Verbesserung, wenn nicht sogar als definitive Lösung aller Müllprobleme betrachtet. In der Tat treten die direkten Probleme einer Mülldeponie, wie Gestank, Brände mit Rauchentwicklung usw., in der Müllverbrennungsanlage nicht mehr zum Vorschein. Darüberhinaus, so lautete ein weiteres Argument, könne aus Müll kostbare elektrische Energie gewonnen werden. Die Rückstände der Verbrennung (Schlacken, Flugasche) könnten eventuell im Straßenbau eingesetzt werden. Die Müllverbrennung galt sozusagen als das Ei des Kolumbus.

Sehr schnell traten jedoch neue Schwierigkeiten auf, nämlich die hohen Luftbelastungen durch die Verbrennung der Haushaltsabfälle und die Probleme mit der Lagerung der Verbrennungsaschen.

Seit 1987 wurden daher die Öfen mit Filteranlagen versehen, um die Luftbelastungen den jeweiligen Grenzwerten anzupassen. Diese Anlagen sind sehr kostenintensiv und mit weiteren Problemen verbunden. Die Filterrückstände gelten als Sondermüll, der auf einer speziellen Deponie gelagert werden muß. In Luxemburg gibt es keine umweltgerechte Deponie für diese Zwecke. Die zur Zeit exportierten Filterrückstände sollen später im verfestigten Zustand (Mischung mit Zement) in unterirdischen Stollen in Wasserbillig eingearbeitet werden.

Da verschiedene Emissionen, darunter auch die Dioxine, zu hohe Werte aufweisen, sind weitere Maßnahmen notwendig, um die Verbrennungsanlage auf den erforderlichen neuesten Stand der

Technik zu bringen, und so ab Dezember 1995 die Emissions-Grenzwerte von 0,1 ng für Dioxine einhalten zu können.

Die dazu notwendigen (vorläufig) letzten Entscheidungen zur Nachrüstung der Anlagen mit zusätzlicher Filtertechnik fielen Ende April dieses Jahres. Investitionen von 2 Milliarden sind vorgesehen.

Aus 143.000 Tonnen Müll (1991) ergaben sich:

Elektrische Energie: 50.293.149 kWh (davon werden 15 Millionen kWh für den Eigenbedarf benötigt).

Verbrennungsabfälle: Aschen, Schlacke: 41.000 Tonnen. Filterrückstände: 5.720 Tonnen.

Die Filterrückstände sind Sondermüll und müssen zur umweltgerechten Deponie verfestigt werden. Aus 5.720 Tonnen Filterrückständen ergeben sich rund 14.300 Tonnen Abfall, der speziell gelagert werden muß.





Bilanz der Verbrennungsanlage:
Input 143.000 Tonnen. Output 55.300
Tonnen.

Die Haushaltsabfälle werden durch
die Verbrennungsanlage also um 38%
reduziert. Zur Zeit wird dieser Abfall
nach Deutschland und England expor-
tiert, um später in Wasserbillig (Filter-
rückstände) und Sanem (Asche) endgela-
gert zu werden.

Die Kosten der Müllverbrennung

Abgesehen von den Investitionen für
die drei Öfen selbst, werden folgende
Kosten für Investitions- und Betriebsko-
sten anfallen:

Rauchgaswäsche	700 Millionen
Optimierung der Feuerung und Abgasreinigung:	1.350 Millionen
Verschärfung der Verordnungen:	600 Millionen
Investitionskosten:	2.650 Millionen
Betriebskosten 1992:	445 Millionen
	= 3.136 Fr/Tonne
Betriebskosten ab 1996:	665 Millionen
	= 4.683 Fr/Tonne

Umweltschützer befürchten, daß
durch die Maßnahmen lediglich versucht
wird, die umstrittene Müllverbrennung
wieder salonfähig zu machen, ohne daß
ausreichende Maßnahmen zur Vermei-
dung von Abfällen und deren Wiederver-
wertung erfolgen.

Die Probleme in Luxemburg liegen
vor allem auf struktureller Ebene. Es
fehlt in der Tat weder an Ideen noch am
technischen Wissensstand, um Abfallver-
meidung und -verwertung voranzutrei-
ben (mit Ausnahme der Verwertung von
Kunststoffen). Es hapert vor allem an der
konkreten Umsetzung.

Dies ist ein Grund, warum die
Umweltschutzorganisationen und ver-
schiedene Gemeinden parallel zur Ent-
scheidung über weitere Investitionen in
die Verbrennungsanlage eine Lösung der
strukturellen Probleme gefordert haben.

Unklarheit besteht auch darüber, ob
die Verbrennung das optimale Verfahren
ist. Die Verbrennung ist bei Umwelt-
schützern umstritten und wird auch vom
deutschen Umweltbundesamt nicht emp-
fohlen. Der wissenschaftliche Beweis für

das beste Verfahren zur Abfallentsorgung
steht noch aus.

Müllverbrennung = Rohstoff- vernichtung: eine ökologische Sackgasse

Umweltschützer sehen nach wie vor
in der Müllverbrennung eine ökologische
Sackgasse. Bei dieser Technologie gehen
natürliche Ressourcen und Energien
unwiederbringlich verloren. Sie sehen in
weitgehenden Vermeidungs- und Verwer-
tungsmaßnahmen zwar nicht die Lösung
aller Abfallprobleme, aber die notwen-
dige Voraussetzung dafür.

Deshalb müßte unser Bestreben
dahingehen, so viele Abfälle wie möglich
an der Quelle zu vermeiden oder sie vor
der Verbrennung (und der gemischten
Deponie) abzuschöpfen und ökologisch
sinnvoll wiederzuverwerten.

Paul Ruppert

Der Autor ist Koordinator der gemeinnützigen
Luxemburger Stiftung „Oeko-Fonds“.



Müllabfuhr und Straßenreinigung gehören auch heute zu den Hauptaktivitäten des Hygienedienstes



Der Dreck, das Wahrzeichen Luxemburgs

Also der Dreck! Kinder, einmal im Jahr müssen wir von ihm reden. Er ist doch schließlich eine kommunale und staatliche Einrichtung, ein Wahrzeichen der Stadt, er ist so offiziell, wie die sozialen Versicherungen, wie die Feuerwehr, wie die Polizei, wie das Konservatorium. Jawohl, wir möchten ihn loswerden, jedermann möchte ihn loswerden, aber er ist von einer rührenden Anhänglichkeit. Schon deshalb müssen wir von ihm reden. Ist es nicht rührend, wie er sich alles gefallen läßt! Man schimpft ihn, hält ihm seine Sünden vor, tritt ihn mit Füßen, sagt ihm bei jeder Gelegenheit, wie man sich freuen würde, wenn er nicht mehr da wäre – und er läßt sich schimpfen und treten, duldet schweigend und breitet sich aus, immer weiter, immer saftiger.

So Ihr ihn in seiner Sünde Maienblüte sehen wollt, so geht an den Königsring, ganz unten am Gebäude des Landwirtschaftsverbandes. Da herrscht er, gleich-

sam als sei er der König, der dem Ring seinen Namen gibt. Rein gemahlen, wie Schokoladencreme, überzieht er die Straße, spritzt unter den Rädern hoch, legt sich liebevoll um die Schuhsohlen und vergoldet die Schuhspitzen.

Verachtet ihn nicht. Denn dereinst werdet Ihr mit Wehmut an die Zeit zurückdenken, wo er ein Bestandteil unseres Straßenbildes war.

Später einmal, in fünfzig, hundert Jahren oder noch später, wird es in Luxemburg keinen Straßendreck mehr geben. Das heißt, keinen von diesem gesunden Dreck, der da ist ein unmittelbares, gesundes Naturprodukt, ein mineralischer Brei aus reiner Erde, der mit Chemie und künstlicher Verunreinigung der Straßen nichts zu tun hat. Dieser Dreck wird gelebt haben. Sein Nachfolger wird der Kunstdreck der Großstadt sein, eine Mischung aus Kohlenstaub, Schmieröl, Benzin, Hunde-Exkrementen, zermalmtten Apfelsinen und faulen Gemüseresten mit allerhand heimlichem Kehricht aus Müllsäcken und Küchenresten. Unser Tiefbauamt hat längst das Aufbuddeln der Straßen nicht mehr bewältigen können und ist endlich dazu übergegangen, unterirdische, gewölbte Kanäle zu bauen, die alle Leitungen aufnehmen. Von dem dadurch ersparten Geld sind die neuesten Straßenkehrmaschinen angeschafft worden, und die Sauberkeit in der Stadt ist musterhaft. Auf

dem Wilhelm-Platz steht vor dem Stadthaus ein Denkmal des Herrn Marcel Cahen mit der Inschrift: *A Marcel Cahen, la Cité reconnaissante.*

Da die Straßen nicht mehr aufgebuddelt zu werden brauchen, kann überall die Chaussee durch Makadam ersetzt werden. Luxemburg und Esch sind in eine einzige Stadt verschmolzen, in deren Mitte Leudelingen das ist, was heute der Paradeplatz für die Hauptstadt. Hin und her und kreuz und quer geht die Trambahn im Dreiminutenverkehr. Abends flimmert eine ununterbrochene Perlenkette von Lichtern von hier bis ins Herz der Erzmetropole, Mosel, Ösling, Merscher- und Pratzertal, Meß, Syr, Mamer, Eisch – alle Gegenden des Landes dränieren ihr Menschengut nach der Zentrale des internationalen Handels und Verkehrs, zu der sich die neue Großstadt entwickelt hat.

Und dann wirst Du Deinen Kinderkindern erzählen, wie schön es im alten Luxemburg war, als der Königsring noch die dreckigste Straße von Europa war, als Du kunstreich auf den Absätzen, mit himmelwärts gerichteten Fußspitzen und hochgezogenen Hosenbeinen über den Fahrdamm turntest und nebenan bei Brosius die Polizei noch keusch und väterlich die Tugend der Bürger vor Schaden bewahrte.

Batty Weber



Raus aus der Stad

De Rën a säi Maggy sëtzen op dësem Mëttwoch Muergen op enger Knuedlerterrass. "T as Maart, d'Wieder kënnst nët besser sin, seguer de Kaffi as ze drénken."

D'Maggy zitt e Schoulheft aus sénger grousser Posch a reecht dem Rën et.

"Hei, lies mol dem Raoul säin Aufsatz, deen e gëschter rëmkruet!"

De Rën a säi Maggy sin elef Joër bestuet, an hire Raoul as bal grad sou al. "T as hiren eenzeg. De Rën as eng Grëtz verwonnert, well em d'Schoulsaache bekëmmert d'Maggy sech meeschtens leng. Den Aufsatz as verbessert, an d'Léierin huet „ganz gut“ un de Rand geschriwwen. D'Iwwerschrëft heescht „Ein Ausflug“, an de Raoul schreift:

„Am vergangenem Sonntag fuhr ich mit meinen Eltern ins Ösling. Das Wetter war sehr schön, und auf der Straße waren viele Autos. Als wir ankamen, fuhr mein Vater mit dem Auto in eine Wiese, wo auch ein Bach war. Dort packten wir aus und legten uns in die Sonne. Ich durfte im Bach spielen, denn das Wasser war niedrig, aber ein bißchen kalt. Meine Mutter hatte das Essen eingepackt, und als es Mittag war, hatten wir alle großen Hunger. Es standen noch sieben andere Autos auf der Wiese. Die Leute aßen und tranken, und ihre Kinder spielten auch im Bach oder mit dem Ball auf der Wiese.“

Dann kam ein Mann und redete mit meinem Vater. Die Mutter packte alles wieder ein und wir fuhren ein Stück weiter. Vorher mußte ich aber noch meine Füße und Beine abtrocknen. Wir gingen in ein Restaurant und aßen dort Fleisch und Fritten.

Am Nachmittag fuhr mein Vater noch zu einer kleinen Kirche, die ganz allein bei einem Wald stand. Sie war aber geschlossen, und als meine Mutter durch das Fenster schauen wollte, tutete es plötzlich. Ich mußte lachen und wir fuhren nach Hause.“

De Rën gët dem Maggy d'Heft rëm a muss och laachen. Hatt nët.

„Weess de, wat mer do runzillen? En typeschen, onkritische Klengbierger. Een deen näischt héiert an näischt gesäit. Ech fannen dat do ganz schlëmm! An da schreift déi Kou och nach „ganz gut“!“

De Rën huet op eemol kapéiert a wëllt d'Maggy zëssen.

„De Bouf huet der dach réischt zéng, an e schreift jo gutt. E krut dat Meescht nët mat, dat kënnst schon nach.“

„T gët awer och héich Zäit!“, seet et a paakt dem Raoul säin Heft rëm an d'Posch.

De Rën mécht eng un. „Maach nët lo schon e Kriddelschass aus em; onzefridde gët en nach fréi genuch. Du bas zevill radikal.“

„Wann s de mengs!“ D'Maggy as wiirlech rosen. De Rën mierkt dat ëmmer dorun, wann et ufänkt, a sénger Posch no Knätschgummi ze kromen.

„Ech hun der et scho gesot, du wiirs wiirlech e gudden 68er gin, Maggy; schued, datt s de dofir ze jonk waars!“

Hatt äntwert nët a knätscht a kuckt op de Maart. Iwwer de Kathedraals-Tiirm zéien e puer Wollécken op. De Rën spiert, dat Gespréich kritt lo kee gudden Dréi, an dofir mengt en, am Fong hätt hatt natierlech recht.“

Hie selwer hat e Sonndeg gesot, wéi se nees um Lampertsbiere waren, lo hätt en d'Eisslek fir en halleft Joër bis duer.

Déi Wiss, wou se mam Bouf picknicke wollten, war „hir“ Wiss; him an dem Maggy séng. Deemools, wéi se nach gefriën hun, louche se do méi wéi eng Kéier an der Sonn, kee Mënsch wäit a breet, an d'Maggy as sech es haut nach sécher, datt si zwee de Raoul do gemaach hun.

Se wollten hir Wiss no all deene Jore mol nees opsichen, mä 't war „hir“ Wiss nët méi. Eischtens war et lo eng Pierch, an zweetens haten aner Leit s'och entdeckt. Seguer dräi belsch Ween waren drënner. Mä datt de Bauer géint Mëtteg koum a vu jidderengem zweehonnert Frang akasséiere wollt, dat goug duer fir déi lescht Romantik bei der Däiwel ze joën.

Wéi hat de Bauer gesot? Hie géing jo och nët bei si heem an hire Gaart campéiere kommen. Dobäi hat de Fatzbeidel méi wéi sécher selwer d'Pierchepaart opstoë gelooss, fir datt d'Autoën sollte rafueren.

„Dir huet bestëmmt eng Handelermächtigong oder eng Campings-Konzessioun!“, hat d'Maggy him duergebass, mä dee sot jhust, se sollte verschwannen. Se hun dat och gemaach, an de Rën huet gegrommelt, e kéim sech vir, wéi e Verbriecher.

D'Loscht, anerwärts nees auszepaken, war hinne vergaangen, mä de Biffdeck „beim Schmatz“ war och nët méi dat, wat en deemols war. Deemols huet een e bal nët gepackt, haut brauch ee mol keen Honger ze hun, fir en an zwou Minutte Meeschter ze gin. Jhust de Präis, dee ka sech weise loos-sen.

D'Maggy hat sech den éischten Ablack bal nët rëmkann. Géintiwier der Wiirtschaft stoug fréier eng schéin al Scheier mat Trueljen aus Hasteng, a laanscht d'Scheier as d'Duerfbaach gelaf. D'Baach an d'Scheier sin haut verschwonnen, 't si lo eng Dose Parkplazen do, an uewen am Eck stin e puer Containeren fir Pabeier, aalt Glas a seguer fir aalt Gezei.

De Raoul wollt nach onbedéngt eng Glace hun, mä d'Maggy sot zum Rën, 't misst hei raus, a wann hien en Dréngeld géif, da géif hatt de ganzen Dag nët méi mat em schwetzen.

Hie wouss natierlech, datt et Deeg gin, wou ee gutt drun déit, am Bett ze bleiwen, mä hie wollt um Heemwee nach bis op de Wäisseknapp bei d'Kapell fueren. Och do war hie méi wéi eng Kéier mam Maggy. Hatt ka sech fir al Volléckskonscht begeeschteren, an déi Kapell as voll vu sou Molereien a Statuen. A virun der Kapell stoug en decken Nësstert mat enger Bänk drënner. Vun där



Zeechnung: Andreas Wagner

aus huet ee wäit iwwer den ieweschte Sauerdall gesinn.

De Raoul huet du missen op d'Toilette, an d'Maggy huet hie mat engem Rouleau Pabeier an de Bësch geschéckt. Därbaants hate se schon an Uecht geholl, datt amplatz vum Nësstert lo e jonken, deierleche Beemchen do stoug. D'Dir fir an d'Kapell war mat enger Ketten a mat engem Klauschter zougespaart, a wéi d'Maggy sech sportlech un engem Fëensterstee ropgezunn huet, fir ranzeluussen, du goug op der Dot e fierchterlech haarden Alarm un. Deen Ablack koum de Raoul, d'Box nach nët ganz rop, aus dem Bësch gelaf.

Ennerwee fir heem huet kee geschwat, mä de Rën sot, wéi s'endlech aus der Autoschlaang raus an hir Strooss ragefuer sin: „Gelt Raoul, dat war a flotten Dag!“

D'Maggy hat déi ganzen Zäit schon drop lass geknätscht. An der Kichen, wéi se de Picknicks-Kuerf nees ausgeraumt hun, as et du explodéiert. Hatt wir honnert mol léiwer an dëser houerer, verpöschter Stad, wéi sech nach eng Kéier op sou eppes Verlugenes anzeluussen.

A lo seet et: „Jiddefalls schwetzen ech herno mam Raoul iwwer deen Aufsatz, wann s du et nët méchs.“

De Rën gët him eng Bees op de Bak. Eigentlech as d'Maggy onheemlech an der Rei.

Aline Mayrisch-de Saint-Hubert (1874-1947)

Fille de Georges Léopold Xavier de Saint-Hubert, négociant en bois, et de Marie Elise Julie Mongenast, Marie Julie Aline de Saint-Hubert – que plus tard ses amis appelleront „Loup” – naît à Luxembourg le 22 août 1874. Sa sœur Marie Joséphine Jeanne a vu le jour un an plus tôt, le 6 août 1873.

Douée, intelligente, curieuse de tout ce qui touche aux arts, aux lettres et aux sciences, Aline de Saint-Hubert reçoit une formation de „jeune fille de bonne famille”. Mais l'accès aux études secondaires et supérieures lui reste interdit. Aussi, pendant sa vie tout entière, ne cessera-t-elle jamais de s'instruire, grâce aux lectures, aux voyages, à la fréquentation d'hommes et de femmes remarquables. Enfin elle cherchera dans une méditation solitaire et souvent douloureuse la réponse à la grande question sur le sens de notre vie.

En 1894, Aline de Saint-Hubert se marie avec Jacques Emile Albert Mayrisch, né le 10 novembre 1862 et qui est donc son aîné de plus de dix ans. Deux enfants naissent de cette union, un fils voué à une disparition précoce, une fille, Andrée (1901-1976), qui épousera le Français Pierre Viénot (1897-1944). Leurs enfants Rémi Viénot et Marianne Seyer-Viénot demeurent attachés aux Ardennes françaises où leur mère a exercé les fonctions de maire à Rocroi, depuis 1953 jusqu'à sa mort.

En 1897, Emile Mayrisch est nommé directeur de l'usine sidérurgique de Dudelange. Quelque vingt ans plus tard, en 1920, il accédera à la présidence de la direction d'ARBED, société à la fondation de laquelle il a participé. Avant de mourir, victime d'un accident de la route, au mois de mars 1928, il aura créé le „Comité franco-allemand d'information et de documentation” ainsi que l'„Entente internationale de l'acier”. Avec la coopération de son épouse, Emile Mayrisch a été un des principaux fondateurs de la Croix-Rouge luxembourgeoise (1914). Vice-président au moment de son décès, il sera remplacé par sa femme qui, quand il s'agira d'encourager et de développer les activités de cette asso-

ciation humanitaire, désormais jouera un rôle de plus en plus marquant. La protection de la mère et de l'enfant lui paraît être une tâche primordiale. Elle sera une cheville ouvrière dans la création, la construction de la Maternité Grande-Duchesse Charlotte (1936). Toutes les mères, disait-elle, quel que soit leur statut social, ont droit aux mêmes prévenances, aux mêmes avantages. Aussi prendra-t-elle soin du sort des mères célibataires et de leurs enfants – l'ouverture du Centre de placement familial de Rédange a lieu en 1928. Auparavant déjà, sachant à quel point les malades dépendent du réconfort que leur apportent infirmiers et infirmières, elle avait amorcé un mouvement de réforme dans leur formation; les futures „infirmières visiteuses” acquerront de la compétence et du savoir-faire. Dans son testament, avec l'accord de sa fille, Aline Mayrisch fera don de sa demeure de Colpach à la Croix-Rouge, afin que cette dernière la transforme en maison de repos et de détente pour convalescents.

Loup Mayrisch, nous apprennent ses amis, aimait l'étude, la recherche spirituelle, cependant le sens de ses obligations vis-à-vis de ses semblables, une conscience aiguë de ses responsabilités humaines la portaient constamment vers les hommes et les femmes se trouvant dans le besoin ou le malheur.

Jeune épouse, jeune mère, Aline Mayrisch-de Saint-Hubert s'inquiète de la destinée des femmes défavorisées, exploitées et humiliées par la société. En janvier 1906, d'un commun accord elle fonde avec des femmes qui partagent ses préoccupations, l'„Association pour les intérêts de la femme” („Verein für die Interessen der Frau”). Cette société s'applique à fournir aux femmes un appui juridique et professionnel. Elle organise des manifestations culturelles. C'est d'elle que partira l'élan conduisant à la fondation du Lycée de jeunes filles de Luxembourg.



„Je suis de nulle part
et de partout.”

Au château de Colpach:
Mme Aline Mayrisch entourée d'amis dont E.R. Curtius (le premier à gauche)



3^e ANNÉE. N° 31.

1^{er} JUILLET 1911

LA NOUVELLE REVUE FRANÇAISE

SOMMAIRE :

HENRI GHEON : M. d'Annunzio et l'Art.

GEORGES DUHAMEL : Compagnons.

SAINT-HUBERT : Rainer Maria Rilke et son dernier livre.

R.-M. RILKE : Les Cahiers de Malte Laurids Brigge
(Fragments). — Trad. André Gide.

JEAN RICHARD : Lévy.

NOTES par HENRI BACHELIN, FÉLIX BERTAUX,
HENRI GHEON, PIERRE DE LANUX, FRANCIS
DE MIOMANDRE, JACQUES RIVIÈRE, JEAN
SCHLUMBERGER :

Le Fils du Silence, par Han Ryner. — Coillou et Titi, par Pierre
Mille. — Le Roman d'un Malade, par Louis de Robert. — La
Lampe et le Miroir, par René Chalupt. — Poèmes de Marcel
Millet et de Maurice Brillant. — Hebbel, sa vie et ses œuvres, par
A. Tibal. — Deux reprises au Théâtre-Français. — Une pièce
historique de Maurice de Faramond. — Le Chagrin dans le Palais
de Han, par Louis Laloy et René Piot. — Un interprète d'Ibsen :
Emil Poulsen. — L'Heure espagnole, par Maurice Ravel. —
Expositions Maurice Denis et Pierre Bonnard. — Les Paysages
de Francis Jourdain.

LECTURES. — Une page de Charles Péguy.
TRADUCTIONS. — Paul Claudel : sur une traduction de Tacite.
REVUES.
CORRESPONDANCE et ECHOS

MARCEL RIVIÈRE ET CIE, ÉDITEURS
31, RUE JACOB, PARIS.

EXEMPLAIRE DE LUXE

Certes, des hommes et des femmes à l'esprit ouvert entourent Aline Mayrisch et tous ensemble ils créent cette école secondaire pour jeunes filles. Mais c'est Aline Mayrisch toute seule qui, de 1909 à 1911, alors que le lycée est une école privée, supporte les frais de fonctionnement des premières classes.

Dans un autre domaine, celui de l'art et de la littérature, la jeune femme, à partir de 1898, écrit des articles pour la revue „L'Art moderne” qu'Octave Maus dirige à Bruxelles. En 1903, elle fait paraître dans cette publication un essai sur „L'Immoraliste” d'André Gide, essai que Maria Van Rysselberghe transmet à l'auteur. Celui-ci est frappé par la perspicacité que révèle cet écrit. Il exprime le désir de rencontrer la personne qui l'a rédigé. Ainsi naît cette amitié, unissant Gide et Aline Mayrisch, qui a valu à notre pays plusieurs visites du grand écrivain français (1869-1951).

Aline Mayrisch accorde son appui à la „Nouvelle Revue Française (N.R.F.)” à laquelle elle donnera ses „Paysages de la trentième année” (septembre 1911), texte très beau et dramatique qu'elle signe du pseudonyme d'„Alain Desportes” et dans lequel le narrateur se désespère de ne pas savoir donner de sens à sa vie. Dans la même revue, en juillet 1911, Aline Mayrisch avait présenté Rainer Maria Rilke au public français. Avec son mari, elle a œuvré au rapprochement des peuples latins et germaniques. Dans leur demeure de Colpach naît et grandit un esprit vraiment européen.

Aline et Emile Mayrisch reçoivent chez eux des hommes politiques – tel Walther Rathenau, des philosophes – Bernard Groethuysen (1880-1946), des écrivains de langue allemande et de langue française – Ernst Robert Curtius, Annette Kolb, André Gide, Jacques Rivière, Jean Schlumberger, d'autres encore, l'helléniste Marie Delcourt, les physiciens Paul Langevin et le duc Maurice de Broglie . . .

Quand ses amis allemands se voient exposés à la persécution nationale-socialiste, Aline Mayrisch leur conserve une amitié fidèle et les aide moralement et matériellement. En 1937, elle assure le financement de la revue „Maß und Wert” que fondent à Zurich des intellectuels émigrés; la publication est dirigée par Konrad Falke et Thomas Mann. Le château de Colpach devient un lieu de refuge pour les victimes du nazisme. Aline Mayrisch y accueille, par exemple, le philosophe Karl Jaspers et son épouse.



Le château de Colpach



À l'entrée du siège de la Croix-Rouge luxembourgeoise, non loin du Lycée Robert Schuman et de la Maternité, se dresse depuis quelques semaines un monument en hommage à Aline Mayrisch-de Saint-Hubert. L'initiateur du monument est la Fédération luxembourgeoise des femmes universitaires.

Elle-même, blessée profondément par la propagation des régimes totalitaires et la cruauté de la Seconde Guerre mondiale, passe les années de l'occupation allemande dans sa maison „La Messuguière” à Cabris, près de Grasse. Elle y mourra le 20 janvier 1947. Malade et obligée de contempler les ruines de son œuvre de paix, pourtant elle n'aura jamais cessé d'accorder son secours à ceux qui faisaient appel à sa bienveillance. Quant à la „Messuguière”, elle en fit un foyer de repos et de méditation pour les travailleurs de l'esprit. Sa fille Andrée, comme toujours, approuva pleinement cette décision généreuse de sa mère.

Au cours de longs voyages qui l'ont conduite à travers une grande partie de l'Asie laquelle passe pour être le berceau de la spiritualité humaine, Aline Mayrisch a essayé d'accéder à la sérénité intellectuelle et morale. Son dernier article, un nécrologe, daté de l'année 1945, évoque la belle figure de l'orientaliste Joseph Hackin (1886-1941). Mais c'est dans les écrits d'un mystique européen du Moyen

Age, Maître Eckart (vers 1260 - vers 1327), qu'Aline Mayrisch-de Saint-Hubert qui disait d'elle-même „Je suis de nulle part et de partout”, semble avoir trouvé la clé, ou la voie, que depuis si longtemps elle avait cherchée.

Depuis 1987, grâce à une initiative du Ministère des Affaires culturelles, des Archives nationales et de leur directeur Cornel Meder, des colloques internationaux font revivre la vie et les travaux des Mayrisch. Les chercheurs qui participent à ces rencontres, approfondissent les études accomplies précédemment. Dans ce contexte, Jean-Claude Muller a établi une importante „approche bibliographique”. Les communications des colloques paraissent dans la revue „Galerie” du Centre Culturel de Differdange. Originaire de Dudelange où la famille Mayrisch a résidé longtemps, Germaine Goetzinger se consacre à une analyse systématique des activités d'Aline Mayrisch-de Saint-Hubert.

Rosemarie Kieffer

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Pommiers (Rue des)

Der „Apfelweg“, wie er während der deutschen Besatzungszeit hieß, verbindet die Rue de Trèves mit dem Val de Hamm (Cents).

Die Rue des Pommiers ist eine der Straßen, welche durch Gemeinderatsbeschluss vom 4. Juli 1930 mit Namen von verschiedenen Obstbäumen bedacht wurden. Bezeichnend ist, daß sich im Volksmund der Name der Frucht vor dem des Baumes durchgesetzt hat. Man wohnt „am Äppelwee“.

In diesem befindet sich auch der Brunnen, der den Alteingesessenen als „Fetschebur“ bekannt ist.

Pont (Rue du)

Diese Straße führt über die Brücke der Alzette in Pfaffenthal und verbindet die Rue Laurent Menager mit der Rue Saint-Mathieu.

Schon in ältester Zeit befand sich hier einer der wichtigsten Verkehrs- und Verbindungswege. Über ihn führte die Römerstraße, die vom Fischmarkt her, an den „Drei Türmen“ vorbei, den Pfaffenthaler Berg hinunter zur Alzettebrücke führte, um dann durch die „Hiehl“ in Richtung Senningen den Weg nach Trier fortzusetzen. Die Brücke, die den Übergang über den Fluß sicherte, geht auf die römische Zeit zurück. Rezente Funde haben ihre Lage in einiger Entfernung von der jetzigen Brücke in Richtung auf die Vauban-Kaserne hin bezeugt.

Pont-Rémy (Rue de)

In Bonneweg zwischen der Rue Xavier-de-Feller und der Rue Jules Fischer.

Das Straßenschild trägt den Vermerk: „Victoire de Jean l'Aveugle en 1346“. Nun weiß man aber aus dem Geschichtsunterricht, daß es im selben Jahr zu der vernichtenden Niederlage der französischen Heere bei Crécy kam, wo unter vielen anderen auch Johann

der Blinde den Tod fand.

Um welchen Sieg kann es sich also hier noch handeln? Pont-Rémy ist ein kleiner Ort an der Somme von ungefähr 1.600 Einwohnern. Hierhin war zu Anfang des Hundertjährigen Krieges Johann der Blinde mit seinem Sohn Karl gezogen, um dem französischen König Philipp VI., dem er sich als Freund und Verwandter verbunden fühlte, in seinem Kampf gegen den englischen König Eduard III. zur Seite zu stehen. Der Böhmenkönig sollte mit seinem Ritterheer das rechte Ufer der Somme besetzen, um den nach Norden drängenden Engländern eine Verbindung mit den flämischen Heeren, ihren Verbündeten, unmöglich zu machen. Als am 22. August 1346 die Engländer sich anschickten, den Übergang über den Fluß zu erzwingen, gelang es Johann dem Blinden, sie bei Pont-Rémy unter großen Verlusten zurückzuschlagen. Dieser Sieg blieb allerdings ohne nachhaltige Folgen, da kurz darauf ein bestochener Einwohner der Gegend den Engländern eine Furt zeigte, die ihnen den Übergang ermöglichte.

Auf diesem Kriegsschauplatz traf dann auch am 24. August Philipp VI. ein. Aber anstatt sofort den Feind zu verfolgen, feierte man noch im französischen Heer unbeschwert das Fest des heiligen Ludwig. Währenddessen hatte Eduard III. bei Crécy die strategisch günstigsten Stellungen bezogen, was ihm zwei Tage später, am 26. August, den totalen Sieg sicherte, der das Schicksal nicht nur Johanns des Blinden besiegelte, sondern mit ihm auch jenes der Blüte der französischen Ritterschaft.

Porte-Neuve (Avenue de la)

Sie verbindet die Grand-rue mit dem Rond-Point Schuman.

Ihren Namen erhielt sie durch einen Gemeinderatsbeschluss vom 21. Juli 1877, als nach der Schleifung der Festungsanlagen die alte Neutorstraße, zwischen Großstraße und Bädergasse gelegen, durch einen Durchbruch nach dem Glacisfeld hin verlängert werden konnte. Im November 1869 wurde die neue Straßenanlage dem Verkehr übergeben. Im Jahre 1925 wurde die Bezeichnung „avenue de la Porte-Neuve“ auf den ganzen Straßenabschnitt, von der Grand-rue bis zum Rond-Point, angewandt. Der Name während der deutschen Besatzungszeit lautete: „Am Neutor“.

Dieses Neutor gehörte zu den großen Befestigungswerken, die zu Anfang des 17. Jahrhunderts, zwischen 1626-1636, die Stadt zur Ebene hin abschließen sollten. Das Tor selbst war bereits 1627 unter dem Namen „Sankt-Marienpforte“ fertiggestellt; der Graf von Emden zog in diesem Jahr hier hindurch in die Stadt ein. Als 1644 das Judentor in der

Verlängerung der Großstraße vermauert wurde und seine Gewölbe als Festungsmagazine dienten, verlagerte sich notgedrungen auch der Hauptverkehr nach dem Neutor. In seinem Umkreis wurden neue Straßen angelegt, so die Kapuziner-, die Beaumont- und Neutorstraße, die auch zunächst Mariengasse hieß, später aber nach dem Tor benannt wurde. Im Volksmund „den däischtere Bou“ genannt, war es lange das wichtigste Tor der Stadt, wo sich der Hauptverkehr mit dem flachen Lande abwickelte, sowohl nach Norden als auch nach Süden und Westen hin.



1809 wurde die äußere Fassade des Tores in elegantem Empirestil erneuert. Neben martialischen Motiven und Trophäen trug das Tor auch im Oberteil ein „N“ zu Ehren Napoleons. Es sollte allerdings bald durch einen Reichsadler überdeckt werden, den die Bundestruppen 1815 aufhängten und der dort bis zur Schleifung 1871 verblieb.

Zu erwähnen bleibt noch, daß zur Stadtseite hin das Tor eine Etage hatte, wo das Kriegsgericht tagte. Ferner stand seit 1670 in einer Nische über dem Torbogen die sogenannte Neutormadonna, eine barocke Statue der Consolatrix. Zeitweilig war sie von französischen Soldaten entfernt worden, fand aber 1803 ihren früheren Platz wieder mit dem Chronogramm:

MarLe, ConsoLatrICe Des AffLIgés (1803).

Unter dem Schlußstein konnte man in goldenen Lettern auf blauem Grund lesen:

„Si le nom de Marie dans ton cœur est gravé,

Passant, n'oublie pas de lui dire un Ave“.

Bis in die jüngere Zeit hinein befand sich die Marienstatue an der Ecke der Bäderstraße und Neutoravenue. Beim Abbruch dieses Häuserblocks fand man für sie einen andern Platz am gegenüberliegenden Forum Royal. Hier befindet sie sich in einem Steinrahmen, der eigens zu diesem Zweck über dem Bürgersteig errichtet wurde.

BATTY ERSTICKT IM MÜLL

Daß es sich bei Batty Zimmer-Kummer aus Luxemburg-Neudorf um einen umweltbewußten Zeitgenossen handelt, der in unserer Wegwerf- und Einweggesellschaft gegen den Strom schwimmt, davon zeugt eindrucksvoll der nachfüllbare Aschenbecher in Battys Lada Samara.

Doch hat Batty eingesehen, daß es mit vordergründiger Ökosymbolik nicht getan ist, um so mehr statistisch erwiesen ist, daß ein luxemburgischer Durchschnittshaushalt wie jener der Zimmer-Kummers 340 Kilogramm Haushaltsmüll pro Person und pro Jahr produziert. Womit Batty, seine Frau Marguerite, Großmutter Amelie Kummer-Keller und die Kinder Steve und Iris zusammen auf stolze 1.700 Kilo jährlich kämen. (Das Meerschweinchen Emil einmal ausgeklammert, denn Tiere machen bekanntlich weniger Dreck als Menschen).

Alles das Zeitungspapier, das Batty zur täglichen Lektüre verwendet, die unzähligen Verpackungen aus Plastik, Aluminium und Schaumstoff, welche als Abfall in Marguerites Küche in den Mülleimer wandern, die giftigen Altbatterien aus Steves Walkman und das Kunststoff-Spielzeug von Iris tragen zur Entstehung eines buntgewürfelten Müllberges bei, der viel Geld kostet und nur schwer abzubauen ist.

Für Batty ist es klar, daß Müllvermeidung und Sortierung an der Quelle, also im Haushalt selbst stattfinden müssen. Bei der Erziehung der Kinder, und natürlich auch seiner Frau Marguerite sowie seiner Schwiegermutter Amelie zu umwelt- und verantwortungsbewußten Bürgern achtet Batty deshalb seit geraumer Zeit peinlich genau auf deren Verhaltensweisen und Verbrauchergewohnheiten.

In einer ersten Phase (Lernphase) beobachtet Batty seine Familie und stellt dabei fest:

1. Marguerite Zimmer-Kummer hat die üble und kostspielige Angewohnheit, sich beim Einkaufen von künstlichen Bedürfnissen locken zu lassen und vornehmlich solche Artikel zu erwerben, die kaum als Grundnahrungsmittel zu bezeichnen sind und sich überdies auch noch durch verschwenderische und kurzlebige Verpackungen auszeichnen. Sie kauft mit Vorliebe Einwegflaschen, Dosen und Aluminiumverpackungen und ist nach dem Einkauf jeweils mit einer großen Anzahl der im Volksmund gemeinhin als Plastiktüten bezeichneten Polyäthylen-Tragtaschen bewaffnet.

2. Großmutter Amelie Kummer-Keller hat einen ausgeprägten Sauberkeitsfimmel, der sich im Rückgriff auf besonders toxi-

sche Putzmittel bemerkbar macht. Ihrer Reinlichkeit ist es zu verdanken, daß die Zimmer-Kummers zuhause über einen Giftschrank verfügen, in dem sich alles findet, was das Herz der Hausfrau begehrt: Abflur-Reiniger, Badewannenreiniger, Bodenreiniger, Bügeleisenreiniger, Geschirrspülmittel, Geschirreiniger, Silberputz, Glasscheibenreiniger, Metallreiniger, Möbelwachs, Teppichspray, Posterreiniger, WC-Reiniger usw. Außerdem gibt sich die Großmutter als Versuchskaninchen der Pharmaindustrie und der Ärzte her. Ihr Medikamentenkonsum ist äußerst abwechslungsreich, was zur Folge hat, daß die meisten Packungen halbvoll in den Mülleimer statt in den Sammelcontainer wandern.

3. Steve trinkt keine Pausenmilch, sondern Cola aus der Dose, während Iris vornehmlich verpackungsintensive und unter hohem Energieaufwand hergestellte Süßigkeiten und Knabbergebäck in rauen Mengen verzehrt.

In einer zweiten Phase (Phase der psychologischen Kriegsführung und des angewandten Terrors) zieht Batty die Lektionen und geht in die Offensive über, um die Familienangehörigen zu kritischen Konsumenten umzuerochen. Dabei verfährt er äußerst radikal:

1. Er streicht seiner Gattin Marguerite das Haushaltsgeld.

2. Er vertauscht den Inhalt der Putz- und Waschmittelflaschen mit dem Inhalt der Medikamentenflaschen.

3. Er erteilt Steve eine Lektion in Sachen Müllvermeidung und zwingt ihn unter Androhung eines Taschengeldentzugs zum Gebrauch von Mehrwegflaschen und zum Einsammeln von Glas für die

Recycling-Container. Iris verbietet er strengstens ihr unökologisch verpacktes Knabbergebäck und zwingt sie zum Verzehr einer rohen Kartoffel, jedesmal wenn er sie mit einer Tüte Chips antrifft.

Die Maßnahmen bleiben nicht ohne gravierende Folgen:

1. Marguerite läßt mangels Finanzen das Kochen sein und droht – wie üblich – mit Scheidung.

2. Großmutter Amelie Kummer-Keller wird mit einer Verätzung des Magen- und Darmtraktes ins Krankenhaus eingeliefert, weil sie statt Hustensaft tagelang größere Mengen aprillfrischen Weichspüler zu sich genommen hat.

3. Steve sammelt Glas auf Teufel komm raus und macht nicht einmal vor Großmutter Brillengläsern halt, derweil Iris sich aus Protest gegen die von ihr als Kindesmißhandlung empfundene Umwelterziehung mit fluorhaltiger Zahnseife drogiert und nach kurzer Zeit so suchtkrank ist, daß sie nicht einmal vor Battys Rasierwasser haltmacht.

Batty muß etwas falsch gemacht haben. Also korrigiert er seine Umerziehungspraktiken und versucht es auf die sanfte Art und mit gutem Zureden. In einer dritten Phase (Sensibilisierungsphase) kombiniert er vernetztes Denken mit der pädagogischen Masche.

1. Statt mit der Peitsche versucht Batty seine Frau Marguerite mit Zuckerbrot zu umweltbewußtem Haushalten zu gewinnen. Er überhäuft sie mit Geschenken und kauft ihr einen Geschirrspüler mit Synthesizer, einen Wäschetrockner mit Fernbedienung und Benzineinspritzung, einen Mikrowellenherd mit Alufelgen, elektronisch gesteuerte Lockenwickler mit Alarmanlage, einen Joghurtautomaten mit Spoiler, eine Kaffeemaschine mit Klimaanlage und einen Radiowecker aus Tropenholz sowie eine Meerschweinchenfüttermaschine mit Servolenkung und Air-bag.

2. Großmutter Amelie Kummer-Keller erhält einen Plastikdarm, der sich zur unproblematischen Verdauung und dem Recycling leerer Bierflaschen, Aluminiumdosen und synthetischer Tenside eignet.

3. Die Kinder Steve und Iris bedenkt Batty mit einer Taschengelderhöhung und motiviert sie solchermaßen zu umweltfreundlichem Verhalten und zum getrennten Einsammeln von Müll.

Nichts aber wendet sich zum Besseren; im Gegenteil, die Folgen sind verheerend.

1. Marguerites Haushaltsapparate schlagen sich nachhaltig auf den Energieverbrauch und die Stromrechnung aus. Außerdem produzieren sie Unmengen schwer abbaubaren Haushaltsmülls. Der Geschirrspüler mit Synthesizer ruft die Association contre le bruit auf den Plan. An

ihrem Wäschetrockner hat Marguerite eine derartige Freude, daß sie auch saubere Wäsche wäscht, um öfters trocknen zu können, was natürlich mehr Energie verschwendet. Der Mikrowellenherd ermutigt Marguerite zum Kauf von Fertiggerichten, die nicht nur scheußlich schmecken, sondern wegen ihrer aufwendigen Verpackung zu weiterer Rohstoffvergeudung im Hause Zimmer-Kummer beitragen.

Die elektronischen Lockenwickler führen nach mehrmaligem Gebrauch zu Haar- ausfall, sondern Formaldehyd und FCKW aus, vergrößern das Ozonloch über Luxemburg-Neudorf und tragen langfristig zur Zerstörung des wertvollen Permafrostökosystems in Sibirien und zur Ausdehnung der Westsahara durch fortschreitende Erosion bei.

Weil Marguerite sich ein Perrücke kaufen muß, die dazu noch aus dem wertvollen Fell des äußerst seltenen lila Angorakaninchens gefertigt ist, liefert der Lockenwickler dazu einen Beitrag zur Ausrottung des letzten noch existierenden, fleischfressenden Zwergelefanten aus der Inneren Mongolei, der sich ausschließlich von gehäkelten, lila Angorakaninchen ernährt, und dem somit seine Lebensgrundlage entzogen wird.

Was die Kaffeemaschine, den Radio- wecker und die Meerschweinchenfütter- maschine betrifft, so tragen sie ihrerseits zum Verschwinden des afrikanischen Affen- brotbaums und dazu bei, aus dem Meer- schweinchen Emil einen überernährten Pflegefall zu machen, dessen einziger Vor- zug die Produktion organischen Mülls ist. Nur der Joghurtautomat bewährt sich inso- fern, als Marguerite keine Joghurtbecher aus Kunststoff mehr ins Haus kommen. In der Tat benötigt die Industrie für die Her- stellung eines Joghurtbechers ganze fünf Sekunden, die Natur dagegen zum Zerle- gen rund 10.000 Jahre.

Aber was nutzt das schon in einer Natur, in der es keine gehäkelten, lila An- gorakaninchen, keine mongolischen Zwer- gelefanten und keine Affenbrotbäume mehr gibt?

2. Der Plastikdarm funktioniert ledig- lich in der Anlaufphase. Nach Ablauf der Garantie verliert Großmutter Amelie Kum- mer-Keller mangels Abdichtung Unmengen an Sickerwasser, das Polypropylen, Poly- styrol und Polyvinylchlorid enthält und ins Grundwasser übergeht.

3. Die Kinder Steve und Iris entwickeln eine regelrechte Leidenschaft beim Ein- sammeln und Sortieren von Müll und wü- hlen von morgens bis abends in den Müllton- nen der ganzen Nachbarschaft, was den Ärger derselben und die Polizei auf den Plan ruft. Da Batty sie dazu angehalten hat, auf überflüssige Verpackungen zu verzichten, tun Steve und Iris im Supermarkt einfach den Inhalt der Verpackungen in eine große Einkaufstasche und lassen dabei die Ver- packungen im Regal zurück. Besonderen

Spaß haben die Kinder beim Entleeren von Mayonnaise- und Zahnpasta-Tuben.

Global gesehen erweisen sich Battys Umerziehungsmethoden allesamt als kata- strophal für die Umwelt. So schnell gibt er aber nicht auf, und so trägt er sich mit dem Gedanken, sich politisch zu engagieren. Er denkt dabei an die Grünen, läßt es dann aber bleiben, weil diese inzwischen so salonfähig geworden sind wie die traditi- onellen Parteien. Für Posten im Schöfferrat oder der Regierung würden die sogar ihre Großmutter kompostieren.

Gottlob gibt es noch den aktuellen Schöfferrat, dem die Stadt ein flächende- kendes Recycling- und Superdrecks- käschts-System zu verdanken hat, wo die Familie Zimmer-Kummer ihren Müll fein säu- berlich getrennt loswerden kann.

Was sie denn auch wie folgt tut:

1. Batty sammelt seinen Müll und gibt ihn in der Superdrecks-käschts für Männer ab.
2. Marguerite sammelt ihren Müll und befördert ihn zur Superdrecks-käschts für Frauen.
3. Großmutter Amelie Kummer-Keller wendet sich an die Superdrecks-käschts für Senioren, Abteilung Witwen und Waisen.
4. Die Kinder bringen ihren Müll zur Mini-Superdrecks-käschts.

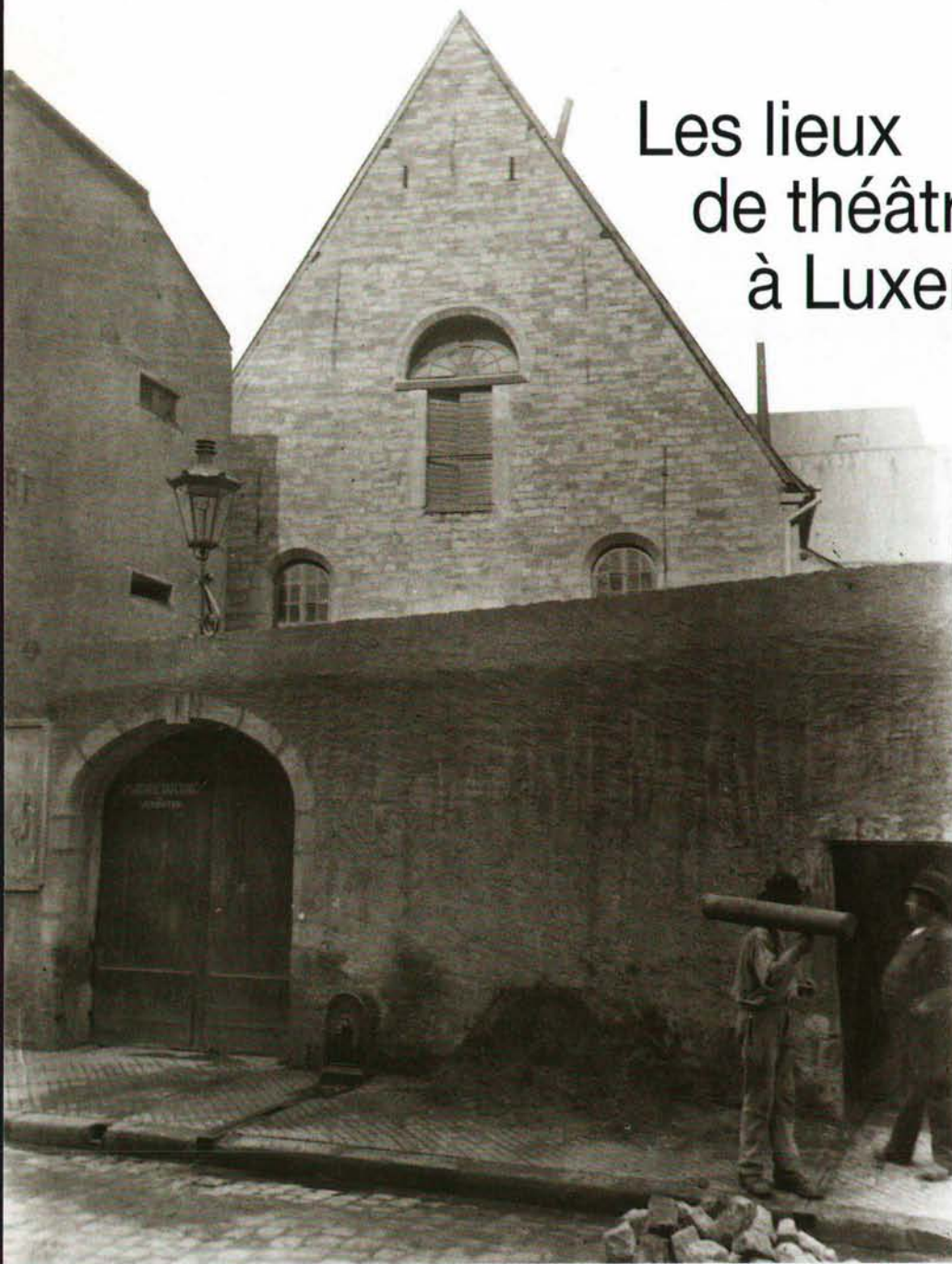
Die Stadt hat in der Tat ein ausgeklüg- ltes System eingerichtet, denn es gibt auch noch Container für Geschiedene, höhere Staats- und Gemeindebeamte, Junggesel- len, Hundebesitzer, Zahnprothesenträger, Ausländer, Behinderte, ungeborene Kinder, Dachdecker, geistliche Würdenträger und Vorbestrafte.

Man mag diese Form der getrennten Entsorgung als ersten Schritt in Richtung Apartheid in der Müllbeseitigung bezeich- nen, jedoch beruhigt das System das Gewissen der Verbraucher ungemein.

Jacques Drescher



Les lieux de théâtre à Luxembourg



Entrée du vieux théâtre municipal vers 1890

Comme lieu de culture, où se déroulait l'essentiel des représentations théâtrales et des concerts, notre ville n'a connu très longtemps que le vénérable „Théâtre municipal”, sans nom, de la rue des Capucins, hérité du 19^e siècle, qui avait toutes les marques du théâtre de province vieillot, poussiéreux, inconfortable, charmant. „De Groussen Theater”, disaient nos parents et grands-parents par respect pour ce temple de la culture où se rencontraient au parterre la bourgeoisie dite cultivée et au „Juck” quelques lycéens et étudiants des Cours supérieurs.

Les années soixante furent celles de la „modernité” triomphante et du millénaire de la Ville. Il fallut donc un nouveau temple de la culture, un nouveau théâtre, construit rond-point Schuman, à la sortie de la ville qui éclatait: bâtiment fonctionnel et confortable à l'architecture moderniste, bardé de marbre et de lustres richissimes, appelé parfois „Théâtre du Millénaire” sans que ce nom ait vraiment réussi à s'imposer.

Le contraste fut saisissant entre le lieu théâtral bringuebalant situé dans la vieille ville et le local hautain des nouveaux quartiers.

Aujourd'hui, en se remémorant l'histoire du théâtre à Luxembourg de ces trois dernières décennies, on constate un phénomène curieux: plus les lieux officiels de la culture se modernisent et deviennent cosus, plus les artistes et les publics sont à la recherche de nouveaux lieux, différents ceux-là.

Ce phénomène se rencontre dans toutes les villes, et les festivals ne sont pas avares d'invention dans la recherche de lieux plus ou moins insolites: jardins, amphithéâtres et cours intérieures; palais, chartrouses, églises et cloîtres délaissés; abattoirs, cartoucheries, halles, gares et dépôts désaffectés; lieux historiques en tout genre reconvertis au théâtre; granges, carrières abandonnées, souterrains, investis pour et par le théâtre.

A Luxembourg aussi...

De tout temps, il y eut, à côté du „grand théâtre” – lisez: le local officiel entretenu par la Ville pour le théâtre – d'autres salles où se jouaient des pièces et du cabaret: des salles paroissiales aux salles syndicales, des arrière-salles de bistrot au café-concert mondain, du „casino des bourgeois” à la rotonde de la Foire d'exposition....

La recherche de lieux nouveaux va se faire plus insistante à mesure que les initiatives théâtrales seront plus nombreuses à côté des programmes officiels. Les raisons en sont multiples. C'est d'abord la recherche d'un lieu moins marqué par la culture officielle, donc plus ouvert pour des expériences neuves. En même temps, c'est l'espoir de trouver un public jeune qui répugne à franchir le seuil des lieux de culture officiels.

Enfin, étant donné les finances aléatoires des petites troupes, celles-ci cherchent des locaux moins onéreux que les lourdes et coûteuses „machines” publiques, et surtout des locaux où elles peuvent rester à demeure, garder leurs décors et leurs costumes, fidéliser le public, développer leur identité.



Tun Deutsch et Fernand Fox



Trois Glands

Les casemates

Le „Centre grand-ducal d'Art dramatique" de Tun Deutsch innove résolument en 1966 en jouant *Le Malentendu* de Camus en juillet, mois traditionnellement sans théâtre, avec l'intention d'élargir le public vers les touristes et choisit, pour monter la pièce, une salle des casemates, près de la „Schlassbréck".

L'idée était dans l'air, encore fallait-il la mettre en œuvre. Pierre Capesius, la cheville ouvrière du „Centre" derrière l'animateur Tun Deutsch, raconte que ce fut là un travail à reprendre sans cesse, l'installation de la salle et de la scène, pour légère qu'elle fût, devant être enlevée après chaque série de représentations, pour permettre que la visite des touristes puisse se faire normalement.

De 1966 à 1990, les casemates furent donc une salle certe temporaire, mais bien ancrée dans les habitudes des spectateurs et des animateurs de théâtre.

Si le „Kasemattentheater" a abandonné entretemps ce lieu, c'est pour des raisons matérielles, l'évacuation continue coûtant cher à une troupe en équilibre financier instable.

Mais le lieu, à ce qu'on dit, n'est pas abandonné pour autant en vue de 1995. En fait, cette structure de boyaux et de cavernes taillés dans le grès de Luxembourg, fascine par son étrangeté et sa charge d'histoire de la forteresse et de la ville. Les spectateurs descendaient sous terre, sortant de la chaleur des soirs d'été, et plongeaient dans la fraîcheur humide de la casemate où sifflait le gaz des calorifères.

Sous les plafonds bas, noircis par le temps, dans un silence qu'aucun bruit extérieur ne venait troubler, ils serraient les rangs dans l'inconfort propre à cette sorte de lieu, envoûtés par la proximité de la scène et le jeu des acteurs.

Les Trois Glands

Des casemates du Bock au fort de Grunewald, appelé communément les „Trois Glands", il n'y a qu'un saut. Depuis toujours, ce lieu-là, par sa situation exceptionnelle en surplomb sur le faubourg de Pfaffenthal, a fasciné les citadins.

Ce fut Marc Olinger qui l'a découvert pour le théâtre en y montant plusieurs pièces entre 1976 et 1981. La mise en scène investissait l'extérieur aussi bien que l'intérieur du fort, invitant les spectateurs à se déplacer au cours de la représentation: tel le „Don Quichotte" qui arrivait par le vaste espace côté ville, occupait les tours et se terminait à l'intérieur, dans l'étroitesse d'un vieux fort militaire.

On se rappellera à la même occasion qu'en 1991, l'année de la Présidence, Josy Braun utilisa les Trois Glands comme décor pour mettre en scène la pièce historique d'Alain Atten „Polferkäpp" sur le lieu même où se déroule l'action, mais à l'extérieur uniquement.

Les vestiges historiques ne furent pas autrement mis à contribution pour le théâtre, si ce n'est certains lieux des faubourgs.

La fascination des faubourgs

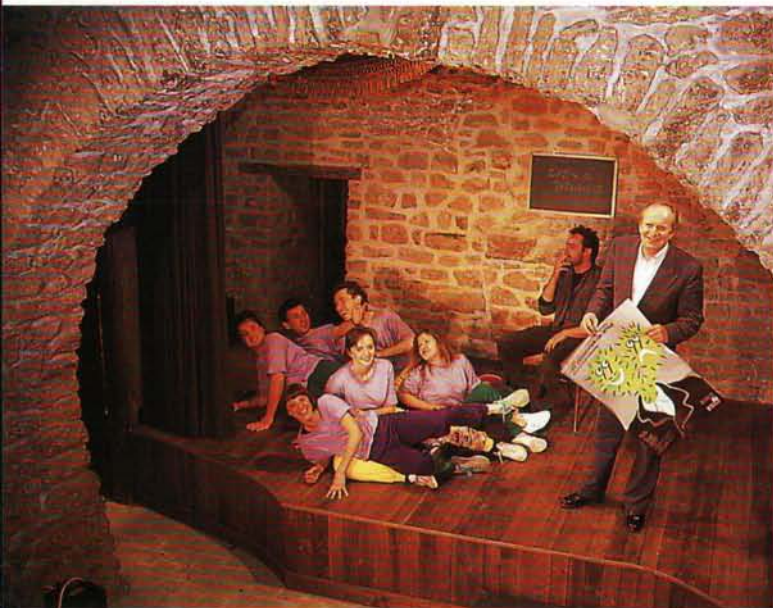
Les faubourgs de la ville, situés en contre-bas, dans la vallée de l'Alzette, ont depuis toujours exercé une étrange fascination sur les citadins, sur ceux „d'en haut", venant des quartiers bourgeois; populaires et vivants, ces quartiers semblent encore aujourd'hui inviter certains à s'encanailier, parfois au détriment du repos nocturne des habitants, mais sont moins rarement investis par le théâtre.

Cependant, on se rappelle les concerts de jazz à la maison dite de Napoléon, disparue avec la Hasteschmitten au Grund, puis plus tard à la salle des fêtes du „Sang a Klang", au Pfaffenthal, où l'on donne aussi des représentations de pièces luxembourgeoises, enfin encore au „Melusina" à Clausen et au „Café Malakoff", rue de la Tour Jacob.

Le „Melu", comme disent les jeunes, a servi pendant un temps à tous les animateurs du TOL comme du Centaure et du „Kasemattentheater". Le bâtiment, adossé contre la colline que surplombent le plateau du Rhain et les tours de Vauban, face à l'Alzette et à l'éperon rocheux du Bock,



*Souvenir de 19 juillet 1998
Brevin*



Théâtre du Centaure „Am Dierfgen“



Claude Frisoni et Conny Scheel au TOL

était alors suffisamment vieux et sommaire pour attirer, malgré tout et peut-être à cause de cela, une génération habituée au confort et à la propreté des centres culturels cossus.

Bistrots, caves, dépôts

Mais l'imagination des animateurs ne connaît pas de limite. Errant de local en local, du „Rathskeller“ au Cercle municipal en passant par la „Theaterstuff“ ou „Dikrecher Stuff“ d'abord tenue par Jemmy Sonntag, devenue plus tard le bistrot de Fernand Fox, au coin de l'avenue Victor Hugo à Limpertsberg, la cave et le studio du Théâtre municipal jusqu'au hall d'exposition à Limpertsberg également, ils se fatiguèrent de cette errance qui les forçait à répéter dans les lieux de fortune, à garder décors et costumes n'importe comment.

Les années quatre-vingts virent l'installation (provisoirement) définitive du TOL et du Centaure alors que d'autres, comme Josy Braun, plus tournés vers le cabaret, aimaient cette errance en liberté. Ce dernier eut pendant un temps ses attaches au bistrot d'„Artscène“ de 1981 à 1986, au Mar-

ché-aux-Poissons. Toujours ce retour au vieux centre, à l'histoire ancienne...!

Pour le „Kasemattentheater“, ce fut en novembre 1991 la découverte du „Tramschapp“ au Limpertsberg, lieu délaissé, certes, mais lieu chargé de la mémoire de la Ville du 19^e et de la première moitié du 20^e siècle, et quand on sait combien de Luxembourgeois sont encore attachés au vieux tram, on comprend la connotation que prend ce lieu pour eux. Le soir, le terrain vague plonge dans l'obscurité, les structures métalliques des fenêtres et des cloisons, les objets anciens, les piliers nus fournissent le cadre minimaliste, mais attachant des mises en scènes.

Sans doute, le propre de ces lieux de théâtre est-il d'être éphémères et celui du „Tramschapp“ l'est-il à terme plus que d'autres. Contrairement aux casemates, qui ne risquent rien de la part des démolisseurs, celui-ci peut être l'objet de la convoitise des intérêts locaux, des politiques et des aménageurs. Sera-t-il un jour démolé, rasé, ou sauvé tel quel, à défaut d'être „retapé“ joliment, comme nous en avons l'habitude? Personne ne le sait au juste, mais ce „Tramschapp“ il fallait l'inventer et le remplir de vie,

en faire un lieu de culture vivante et innovatrice.

Le Théâtre du Centaure, quant à lui, a trouvé son point de chute final dans la cave profonde et voûtée du „Dierfgen“, Grand-rue. Avec ses 75 places, sa scène minuscule, ses coins obscurs qui partent vers des escaliers à peine esquissés dans les fondements des maisons, le „théâtre am Dierfgen“ est étroitement lié à l'histoire ancienne de la ville puisqu'il se trouve sur l'emplacement de l'ancienne tour-porte de la Grand-rue dans le cadre de la deuxième enceinte de la Ville par où entraient et sortaient les bateleurs, les marchands, les soldats, les paysans, les bourgeois, les ouvriers... Lors de l'ouverture le 15 octobre 1985 le propriétaire, le regretté Tony Wehenkel sr le rappela: „La grande salle voûtée du théâtre n'est autre que la cave des deux premières maisons construites avec pignon sur rue par Maître Lambert Hollenfeltz.“ Nous sommes ici au cœur de la vieille ville que Philippe Noesen et ses camarades contribuent à animer de façon exemplaire.

Marc Olinger, lui, a trouvé un tout autre lieu à la route de Thionville pour son Théâtre Ouvert (TOL): en décembre 1984 il s'est installé dans un atelier avec un dépôt, sur deux niveaux, derrière une maison d'habitation, après avoir nomadisé du „Kellertheater“ en passant par la „Theaterstuff“ de Jemmy Sonntag au Limpertsberg (pour le cabaret) et les Trois Glands (de 1976 à 1981) déjà cités. Gageure certes, que de „s'exiler“ ainsi presque hors les murs dans un local neutre, à vrai dire, sans „histoire“, qu'il fallait dès lors animer de vie et de culture.

La géographie des lieux de théâtre dans notre ville s'est ainsi clarifiée, après pas mal de recherches intéressantes intimement liées au développement même du théâtre. Il reste à souhaiter que le théâtre chez nous garde l'esprit explorateur dont il a fait preuve ces dernières années, hors des sentiers... et des lieux battus!

Représentation théâtrale „Die unterirdischen Mühlen“ dans la salle Klein-Poos au Rollingergrund en 1927



Trésors du Musée Pescatore

On désigne par "Ecole de La Haye" un groupe de peintres actifs à La Haye dans la deuxième moitié du 19^e siècle. Ils comptaient parmi les meilleurs de l'art hollandais à cette époque. L'Ecole de La Haye se définit par des affinités et des ressemblances dans l'inspiration: réalisme mesuré des paysages hollandais des environs de La Haye, bords de mer de Scheveningen aux environs mêmes de La Haye, scènes de genre surtout empruntées à la vie des pêcheurs, admiration

pour le Siècle d'Or, goût d'une nature réaliste mais harmonieuse, sens des valeurs, goût des gris, ce qui fait qualifier l'Ecole de La Haye comme une école d'argent et de la subtilité picturale. Longtemps victime de son trop grand succès d'époque cette école du "bien peint" est en train d'être redécouverte. Parmi les peintres les plus connus de cette école on peut compter Jacob-Hendricus Maris.



Jacob-Hendricus Maris

Né à La Haye le 25 août 1837 – mort à Carlsbad le 7 août 1899

Jacob Maris est l'aîné de cinq enfants. Ses deux frères Matthijs et Willem seront également peintres. Dès l'âge de 12 ans il entre dans l'atelier de J.A.B. Stroebeel et passe ensuite à l'Académie de La Haye. En 1853 il devient l'apprenti de Huib van Hove, maître célèbre à l'époque. Il s'inscrit ensuite à l'Académie des Beaux-Arts à Anvers où il travaille sous la direction de Nicaise de Keyser*. Il vit de la vente de petites études de genre à l'huile destinées au marché américain. En 1857 il regagne La Haye et travaille à Costerbeek, le Barbizon hollandais. Ensuite il entreprend un voyage en 1861 le long du Rhin jusqu'en Suisse, et rentre par Dijon, Barbizon et Paris. A La Haye il collabore avec Louis Meyer*, un mariniste réputé qu'il aide à finir ses toiles. Il reçoit la commande de huit portraits de la famille d'Orange grâce à la princesse Marie-Anne, dernière fille du roi Guillaume. En 1865 il gagne Paris où il loge rue Marcadet pour quelques années. Dans les galeries il se voit accroché à côté de Van Gogh. Et Maris se vend, mais pas Van Gogh. A Paris il rencontre aussi Corot*, travaille à Fontainebleau et peint

des sites français comme Montigny-sur-Loing. Il se met aussi à peindre des figures italiennes d'un genre complaisant et sentimental pour la firme Goupil. La guerre de 1871 le ramène à La Haye.

Le Musée Pescatore possède de Jacob-Hendricus Maris une huile sur bois faisant partie de la collection Léon Lippmann. Le tableau est intitulé: Pêcheur dans sa hutte. Il faut dire que Jacob Maris refusait souvent l'anecdote pour jouer avec la lumière où s'intéresser à la figure. Il est avec Jozef Israëls le plus grand des peintres de l'Ecole de La Haye. L'originalité de son parcours, la diversité de son évolution, sa maîtrise égale de la peinture à l'huile et de l'aquarelle, la splendeur de sa facture grumeleuse de la nature, une admirable vision hollandaise toute harmonieuse, sincère et poétiquement triste expliquent son succès. Il fut surtout aimé des anglais et des écossais qui se sont arraché ses œuvres. Les thèmes choisis par lui sont parfois très banals, mais l'œuvre est d'une excellente qualité. Aux motifs les plus simples il a su donner une expressivité naturelle.

* Le Musée Pescatore possède également des tableaux de ces peintres



Das Auto, des Luxemburgers liebstes Kind,
und was davon übrig bleibt für den Hochofen.